Epiſch-lyriſche

Dichtungen

von

Ludwig August Frankl.

Wien, 1834.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.
Leipzig,
bei J. M. Lieberklink.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Dem Hochwohlgebornen

Herrn Herrn

Joseph Ritter von Hammer,

Ritter des österreichisch-kaiserlichen Leopold-, des russisch-kaiserlichen St. Annenordens in Diamanten, Commandeur des königlich Dänischen Danebrog-, des Constantinischen St. Georg-Ordens von Parma, Ritter der französischen Ehrenlegion, des königlichen Schwedischen Polarstern- und des königlich Sardinischen Mauritius- und Lazarusordens, k. k. wirklichem Hofrathe bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei und Hofdolmetsch; Herrn und Landmanne in Steiermark;

Mitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, der königlichen zu Amsterdam, Berlin, Baiern, Kopenhagen, Göttingen, München, Paris und Turin, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, der königlichen Gesellschaft für Literatur zu London und der geographischen Gesellschaft zu Paris; Ehrenmitgliede der philosophischen Gesellschaft zu Cambridge; correspondirendem Mitgliede der königlichen Akademien zu Warschau und Stockholm; Mitgliede der Gesellschaft der Alterthumsforscher der Normandie, der königlichen Commission der Alterthümer in Kopenhagen, des Nassauischen Vereins für Alterthumskunde und des Athenäums zu Dresden, der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaften in Wien, Steiermark und der Gesellschaft zu Florenz, der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia, der Asiatischen von London, Paris, Jamboo, Madras und Calcutta,

in inniger Verehrung gewidmet

vom

Verfasser.

Widmung.

Es sah die dunkle Vorwelt staunend ragen
Den Sonnengott, als rhod'schen Koloß,
Und erzgeformet stand er kühn getragen,
Gewaltig bindend Fels mit Felsgeschoß.
Wenn ihm ums Haupt des Himmels Wetter jagen
Scheint er ein wolkumarmender Genoß,
Indeß tief rollend unter seinen Füßen
Des Mittelmeers gewaltge Wogen fließen.

Und Schiffe kün mit Mast und Segel zogen
Tief unter ihm hinweg im schnellen Lauf,
Es sandten laut, wie sie vorüber flogen
Die Schiffer Gruß und Lied zu ihm hinauf;
Doch der Koloß versank im Zeitenwogen
Und kein Jahrhundert richtet kün ihn auf.
Es staunt die Welt, die wunderwerkverwaiste
Den lebenden nun an in Deinem Geiste.

Er bindet Ost und West zum großen Ringe,
Sein Stralenhaupt beglänzt die dunkle Fluth,
Im Morgenrothe badet eine Schwinge,
Indeß auf Abendrosen jene ruht.
Und drunter segelt, daß es Gruß ihm bringe,
Der Künste Schiff, bestralt von seiner Glut
So send auch ich, ein küner Argonaute
Dir Liedergruß empor und Sangeslaute!

Doch Du gewönt an Morgenlandes Gluthen,
Wo zaubervoll der Bilder Farbenpracht,
Das Meer die Perle weint, Rubinen bluten,
Demantenblitze kreuzen durch den Schacht;
Wo Licht und Schatten in einander fluthen
Zu einer magisch feenhaften Nacht,
In der die Haine lispelnd Märchen rauschen
Und Rosen Bülbüls süßen Klagen lauschen:

Wird Dir gefallen auch die schlichte Blute,
Die nordisch dunkel aufgeblut aus Eis?
Die dustern Sagen, graunvoll dem Gemüte,
Das Lied, das schmeichelnd nicht zu spielen weis?
Gefallt es Dir in einem Nachtgebiete,
Wo nur das Nordlicht glänzt als Stralenkreis,
Der dunkle See die rothe Flamme spiegelt
Aus eisigem Vulkan emporgeflügelt?

Du aber angelächelt von den Horen,
Du lebe nur von Himmelsglanz umblaut!
Als kühne Memnonssäule, die Auroren
Und die den Abend grüßt mit einem Laut.
Als Riesenjanus an des Wissens Thoren,
Der nach dem Auf- und Untergange schaut;
Als Spiegel, der des Ostens Stralen bindet,
Daß sich in Flammen hell der West entzündet!

Ludwig August Frankl.

Der letzte Mönch.

I.

Durch der Wüſte Schauerweite
Tönt von eines Kloſters Thurme
Dumpfes, einſames Geläute,
Als trüg' man zu Grab die Welt.

Ragen hoch des Kloſters Thürme,
So wie ſtiller Andacht Arme
Stumm und lautlos in die Stürme,
In der Wolken Nacht und Tag.

In dem Kloſter, abgeſchieden
Von des Lebens wildem Streite,
Suchen vierzig Mönche Frieden,
Still vereint zum frommen Bund.

Doch nicht ſoll es fort beſtehen,
Auszuſterben ſteht das Kloſter,
Und der Bau ſoll mit vergehen;
Alſo iſt des Schutzherrn Spruch.

Und als wär ihm Macht gegeben
Ringsherum auch auf die Schöpfung,
Scheinet zu vergehn ihr Leben,
Auszusterben die Natur.

Gleich wie steinerne Gerippe
Heben kalt sich nackte Felsen;
An der Felsenreihe Klippe
Liegt ein tiefer, todter See.

Daß des Himmels blauer Schimmer
Nie aus seiner Tiefe strahle,
Steigen dumpfe Nebel immer
Strahlbekämpfend himmelan!

Und es tönt von Felsenplatten
Keiner Heerde muntres Läuten,
Keines Baumes reger Schatten
Uebergrünt ein freundlich Dach.

Todt die Erde, todt die Lüfte,
Wie der Schöpfung Sterbgeröchel
Kracht nur Donner durch die Klüfte,
Heult durch Klüfte der Orkan.

An der Felſen nacktem Fuße
Steht das Kloſter, ſchwarz und düſter;
Vierzig Mönche ſind zur Buße
Brüderlich darin vereint.

Einmal nur in jedem Jahre
Naht von fernen, fernen Orten
Zu des Kloſters Weihaltare
Fremmer Bether bunte Schaar.

Bringen Gaben mit und ſpenden
Speiſ' und Trank den heilgen Brüdern,
Daß ſie Andachtworte ſenden
Zu des Himmels blauem Dom.

Und mit jedem, jedem Jahre
Fehlt faſt Einer von den Brüdern —
Auf des Kloſters Todtenbahre
Liegt mit jedem Jahr ein Mönch.

Feſt verſchloſſen ſind die Pforten
Schon von acht und dreißig Zellen,
Einer liegt als Leiche dorten —
Und der Letzte ſteht vor ihm.

II.

In der Kirche auf der Bahre
Liegt der Mönch ein steinern Bildniß.
Und der Letzte am Altare
Liest das Amt mit dumpfem Ton.

Und die hoch gewölbte Halle,
Statt des frommen Chors der Mönche,
Widerhallt vom dumpfen Schalle,
Wiederholt ein jedes Wort.

Drauf geht stumm der Mönch zur Leiche,
Beugt sich nieder, küßt die Leiche,
Stumm und bleich selbst, wie die Leiche
Hebt er wieder sich empor.

Geht, daß er den Dienst vollbringe
Zu der Gruft inmitt der Kirche,
Faßt den Marmor an am Ringe —
Und geöffnet ist die Gruft.

Und den Letzten seiner Brüder,
Seinen Freund, sein Alles, Alles
Senkt er in die Grube nieder,
Läge selbst wohl gerne drin.

Läßt den Marmor wieder gleiten
Auf den schwarzen Schlund des Grabes,
Geht die Glocke dann zu läuten,
Keine Thräne füllt sein Aug.

Und vom düstern Klosterthurme
Schallts herab so bang und einsam,
Und wie aufgeschreckt vom Sturme
Heult und heult und heult der Fels.

III.

Sternlos liegt die Nacht verbreitet,
Herrscht geheimnißvoll im Thale,
Durch die tiefsten Klüfte gleitet
Hell des Sturmes Weh-Akord.

Und dann iſt es wieder ſtille,
Und es herrſcht ein Todtenſchweigen;
Durch der Wolken flüchtge Hülle
Stiehlt ſich matt des Mondes Strahl.

In des Kloſters langen Gängen
Geht der Mönch, mit ihm der Nachhall.
Wüſte, graue Locken hängen
Um das fahle Angeſicht.

Tiefe Furchen in den Wangen,
Scheues Funkeln in den Blicken,
Und von Wahnwitz iſt befangen
Die nun ſchmerzlos, leere Bruſt!

Murmelt dumpfe Zornesworte,
Geht bald ſchnell, bald langſam wieder,
Pocht im Gang an eine Pforte,
Ruft die Worte laut hinein:

»Auf, der Tag will ſchon beginnen!
Lange tönte ſchon die Glocke.
Horch! regt ſichs nicht leiſe drinnen?
Stumm — wach auf vom trägen Schlaf!«

Weiter geht er, pochet leiſer —
Lauſcht, pocht ſtärker, lauſchet wieder:
»Ei wie biſt du heut ſo heiſer,
Deine Stimme alſo ſchwach?«

»Die am hellſten von den Brüdern
Schön und kräftig widerklinget,
Wenn von Gott geweihten Liedern
Laut die hohe Wölbung wird!«

Weiter geht er, pochet wieder:
»Junger Bruder weilſt heut lange,
Warſt der Erſte ſtets der Bruder,
Der begrüßt das Morgenroth!«

»»Roth.« äffts nach ihm aus dem Zimmer.
»Roth? habs wahrlich ganz vergeſſen!
Starb im friſchen Jugendſchimmer.«
Gellend lacht er: »roth? — ja — todt!«

Und im Kreuzgang zu der Zelle
Tritt er ſeines weiſen Priors,
Horcht behutſam an der Schwelle
Und ſpricht leiſe dann hinein:

»Schläfst du? Schläft, will ihn nicht ſtören
Hat vielleicht die heilgen Sterne
Still gemeſſen in den Sfären,
So gelobt den Herrn der Welt.«

Und ſo geht er in der Halle,
Pocht an jede, jede Pforte;
Doch verſchloſſen bleiben alle,
Keine Pforte thut ſich auf.

»Wollen ſie denn ewig ruhen,
Jetzt im ewgen Schlaf ſchon liegen,
Fürchtend, daß in Todtentruhen
Ihnen ewger Schlaf nicht wird?«

Durch die Hallen, Säulenbogen
Geht er zu der finſtern Kirche,
Wänt vom Widerhall betrogen,
Daß ihm folgt der Mönche Schaar.

Leget an die Meſſtalare,
Glaubt ſchon nah den hellen Morgen,
Tritt ſich neigend zum Altare,
Lieſt die Meſſe am Altar.

Als des Amtes Worte enden
Wendet er ſich zu dem Chore,
Zeiget in erhobnen Händen
Schwer aus Golde die Monſtranz.

Und da rauſcht es von Gewändern,
In den Bänken, auf den Sitzen,
Ringsherum auf den Geländern
Rauſcht und ſchleppt es ſich empor.

Wie von einem ſchnellen Blitze
Fällt vom ſchwach enthüllten Monde
Blauer Schimmer auf die Sitze,
Und es leuchtet die Monſtranz.

Und die Mönche alle, alle,
Die im Kloſter einſt gelebet
Stehen in der weiten Halle,
Mönch an Mönch feſt angedrängt.

Und des Kloſters letzte Brüder
Sammeln ſich auf hohem Chore,
Stönen hohl und dumpf hernieder
Feſtlichen Choralgeſang.

Und den Mönch ergreifet Grauen,
Kann den fahlen, bleichen Bethern
Nicht ins todte Antlitz ſchauen,
In das Angeſicht von Staub.

Wie zerriſſne Donner heulen
Ihm die Töne von dem Chore,
Ringsherum zerberſten Säulen
Und es wankt und ſchwankt mit ihm.

Nacht wird es vor ſeinen Blicken,
Seine Kraft bricht matt zuſammen,
Und er lehnet mit dem Rücken
Todt und fahl an dem Altar.

Und das Haupt zum Segen neigend,
Der Monſtranz geheimes Wunder
In erhobnen Händen zeigend,
Steht des Kloſters letzter Mönch.

Der büssende Jude.

I.

Wie glänzt dort in der Häuſer Reihe
Ein Einzelnes ſo blank heraus,
Das rothgeziegelte und neue,
Das iſt des reichen Juden Haus.

Erbaut von redlichem Gewinne
Erblüht ihm drin manch ſchönes Glück,
Drin waltet fromm mit mildem Sinne
Der Hausfrau liebevoller Blick.

Und Mädchen blühn in holdem Schimmer
Dem Juden, der ſie liebt und herzt,
Ein Knabe keck und frölich immer,
Mit dem die Mutter tändelt, ſcherzt.

Und Ordnung herrſcht in den Gemächern
Und von Gefäßen hell und blank,
Von Silberſchüſſeln ſchwer und Bechern
Erglänzt auf dem Geſims der Schrank.

Streng müht er ſich von Tag zu Tage,
Und freut ſich, wenn es Sabbath wird,
Todt iſt ihm plötzlich jede Plage,
Wenn hell das erſte Sternchen flirrt.

Die Hausfrau deckt den Tiſch mit Linnen
Und rückt den Stuhl dem Herrn heran,
Und zündet ſtill, mit frommem Sinnen
Die blanke Meſſinglampe an.

Der Jude bethet — und den Kleinen
Spricht ein Gebeth die Mutter vor,
Dann müſſen ſie vor ihm erſcheinen,
Segnend hebt er die Händ empor:

»Der ewge Gott im Himmel laſſe
Fromm werden und zu Greiſen euch,
Und ſo wie Efraim und Menaſſe
An ſchönen Lebensgütern reich!«

Und offen für des Mitleids Regen
War auch des Juden warme Bruſt,
Nur ſeines Jäzorns Flammen pflegen
Zu ſtören ſeines Hauſes Luſt.

Und es verſammeln ſich die Armen
Vor Sabbath Abend um ſein Haus;
Er theilt mit freundlichem Erbarmen
An Chriſt und Juden Gaben aus.

Und wieder ſind ſie heut gekommen,
Und unter ihnen iſt ein Weib,
Dem Spendenden naht ſie beklommen,
Geſegnet iſt ihr kranker Leib.

Sonſt blühte ſie in Jugendfülle,
Im Glücke lebend ſo wie er;
Doch trägt ſie nun die Bettlerhülle
Und trägt durch Schuld ſie doppelt ſchwer.

Doch reicht er zweifach ihr, ſie weigert
Zu nehmen es mit keckem Sinn;
Er reicht das Doppelte geſteigert,
Sie wirft verwünſchend ihm es hin.

Da wird der Zorn des Juden Meiſter,
Er ſchlägt das undankbare Weib.
Sie ſinkt — beſchwörend Rachegeiſter,
Gebärend ſtirbt ihr kranker Leib.

Und ihn ergreift ein zitternd Grauen,
Blaß ſteht er vor der blutgen That,
Die thränenloſen Augen ſchauen
Auf ſeiner Menſchlichkeit Verrath.

Er ſpricht kein Wort, von Qual durchſchüttert,
Dem Aug entſtürzt ein Thränenguß,
In ſeinem Antlitz zuckt und zittert
Ein furchtbar gräßlicher Entſchluß.

Und er zerreißt ſein Kleid von Seide,
Hüllt ſich in ſchlechtes Linnen ein,
Küßt Weib und Kind, die letzte Freude
In ſeinem wild zerſtörten Sein.

Die Gattin weint von Schmerz zerriſſen,
Von Thränen heiß das Aug genetzt:
»Soll ich den theuern Gatten miſſen,
Sprich, wer iſt unſer Vater jetzt?«

»»Gott ſchützt euch, Gott wird euch bewahren,
Mich treibt der Wahnſinn jetzt hinaus.
Lebt wohl! in zweimal ſieben Jahren
Fürt Gott mich wieder in mein Haus.««

»Kein Ort ſoll einen Tag mich halten,
Wie Kain zieh ich unſtät fort.
Wenn bethend ſich die Hände falten
Umfange mich kein heilger Ort!«

»Und betteln will ich vor den Thüren:
Erbarmet eines Büßers euch!
Im Herzen dankend triumphiren,
Trifft ſtatt Almoſen mich ein Streich!«

»Lebt wohl, lebt Alle wohl! Was klammert
Ihr an dem Gottvergeßnen doch!«
»Gib ihnen deinen Segen, jammert
Die Mutter, gib den Segen noch!«

»Den Segen, ja. Ja, ja den Segen.
Ihr Kinder gebt den Segen mir!
Müßt mir aufs Haupt die Händchen legen —
Ich bin verflucht, kommt ſegnet ihr!«

»So, ſo! und bethet für mich Kinder.
Du Weib ſei mild, wenn Armuth fleht;
Gib reich, und iſt er gleich ein Sünder,
Der ſo wie ich im Elend geht!«

Und reißt ſich los bei dieſem Worte,
Die Seinen bleiben jammernd ſtehn;
Küßt die Meſuſah an der Pforte,
Geht ſünen blutiges Vergehn.

II.

Der Jude irrt unſtät und flüchtig
Im Bettlerkleid von Land zu Land,
Wirft jede Luſt von ſich als nichtig,
Im Innern nur des Schmerzes Brand.

Es fürt ihn durch die wilde Weite
Sein finſtrer, fluchbeladner Gang;
Er irrt, des eignen Willens Beute
Irrt Wochen, Monden, Jahre lang.

Und ſieben Jahre ſind vergangen,
Da hält er es nicht länger aus.
Ihn faßt ein glühendes Verlangen
Nach Weib und Kind, nach Hof und Haus.

Er muß der Buße Zeit verkürzen,
Heim kehrt er nun mit flüchtgem Fuß.
Und ſollt es ihn aus Eden ſtürzen,
Die Sehnſucht treibt ihn an — er muß!

Die Wangen blaß und eingeſunken
Umflattert ein zerrißner Bart,
Die ſchwarzen Augen ſcheu, voll Funken,
Und das gebeugte Haupt enthaart.

So kehrt er heim am Wanderſtabe,
So ſieht der ſtille Wahnſinn aus.
Ein ſchwarzer, krausgelockter Knabe
Steht vor des Juden ſchönem Haus.

Der Büßer faltet dürre Hände,
Dem holden Knaben graut es ſchier.
»Erbarme dich mit einer Spende!«
»»Ich ſags der Mutter, weile hier.««

Der Jude ſteht gebeugt, erſchüttert,
Der Knabe bringt ihm Brot und Wein;
Der Alte nimmts und bebt und zittert,
Der Silberbecher war einſt ſein!

»Was iſt dir Mann? du machſt mir bange,
Ich eil hinein und bring dir mehr.
Die Mutter gibt dir Geld auf lange,
Sie liebt die lieben Armen ſehr.«

Es hüpft davon der muntre Knabe
Und kommt mit freundlich hellem Blick,
Und bringt dem Büßer reichre Gabe,
Der zwingt die Thräne nicht zurück.

»Ich fürchte mich vor deinem Weinen.
Auch Mutter weint, es iſt ihr Brauch,
Wenn Bettler vor der Thür erſcheinen,
Denn ach, der Vater bettelt auch!«

»Iſt ſieben Jahre fort und eben
So lang bleibt er noch bettelnd fern.
Was kommt er nicht zu uns? wir geben
Den lieben Armen ja ſo gern!«

Da zuckt es in des Juden Herzen,
Nur des Gefühles ſich bewußt
Reißt er das Kind mit ſüßen Schmerzen
An die bewegte Vaterbruſt.

»Ich bin dein Vater!« und am Stabe
Hält zitternd er die Glieder feſt.
Da kommt gehüpft ein zweiter Knabe
Der »Bruder!« ſich anrufen läßt.

»Der Vater kam, eil und verkünde
Der Mutter es, eil ſchnell zu ihr!«
Da blickt der Jude nach dem Kinde:
»Mein Kind, wen nennſt du Bruder hier?«

»»Er iſt nicht unſer; doch wir lieben
Ich und die Schweſterchen ihn ſehr.
Er iſt ſtatt deiner uns geblieben,
Du liebſt ihn ſicher auch, noch mehr.««

Der Jude ahnt, wen er im Kinde
Gepflegt in ſeinem Hauſe ſieht;
Da ſchlägt die furchtbar ſchwere Sünde
Ihm blutig wieder durchs Gemüth.

Und des Gelübdes heilge Worte
Durchglühen ſeine fromme Bruſt,
Er ſieht in halb erſchloßner Pforte
Sein Weib, die Töchter koſend juſt.

Und reißt ſich los, daß er die Buße
Von ſieben Jahren noch erfüllt,
Und ſtürzt hinaus mit flüchtgem Fuße,
Hinaus des Wahnſinns Bruderbild.

Er irrt in gottesfürchtger Demuth,
Des heilgen Schwures Sclav umher.
Verzehrt von Sehnſucht und von Wehmuth
Kehrt' er zur Heimath niemals mehr.

Der Inseluntergang.

I.

Im Ocean, der Blütenlande
Und ewge Lenze hell umfließt,
Zu deſſen ſchönheitreichem Strande
Der ſtolze Indus ſich ergießt.
Hebt Sorka ſich mit blühndem Prangen,
Ein reichbegabtes Inſelland,
Von Wellen ſpielend rings umfangen
Wie von ſmaragdnem Gürtelband.

Ein Fels ſtarrt trotzig nur entgegen,
Ragt nackt hoch übern Horizont,
Als wär er mitten in den Segen
Herab geſtürzt aus einem Mond.
Und hoch am Meer mit blanken Dächern
Und ſchlanken Thurmen ſteht ein Schloß,
Es wohnet in den Prunkgemächern
Der König mit der Ritter Troß.

Um es in ſeiner Pracht zu grüßen
Nahn aus dem Meer die Wellen klar,
Wie huldigend zu Königsfüßen
Sich nähert die Vaſallenſchaar.

Doch in des Schloſſes lichten Hallen
Geht kummerſchwer der Königsgreis,
Von ſeinem edlen Haupte wallen
Die langen Locken ſchneeig weiß.

Und Niemand weiß es zu erklären,
Was alſo tief den König ſchmerzt.
Es iſt, nicht ſeinen Schmerz zu mehren,
Zu fragen Niemand ſo beherzt.
Doch er beruft zur Königshalle
Der Todtenfodrer blaſſe Schaar;
Es nahn die Zeichendeuter alle
In buntem faltigem Talar.

Sie nahn dem Thron mit tiefem Neigen,
Zu Königs Rechten ſitzt ſein Sohn.
Dem wird zu lang das bange Schweigen,
Er nimmt das Wort gewandt zum Thron:
»Was furcht die Stirne dir mein König,
Was iſts, das dich mit Kummer füllt?
Iſt dir dein blühend Glück zu wenig,
Mit Worten mal ich dir ſein Bild.«

»Sieh um dich her in deinem Lande,
Wie Alles ſich mit Segen ſchmückt!
Der Unterthan liebt ſeine Bande,
Fült ſich von dir beherrſcht beglückt.

Von Saaten glänzen hell die Thale,
Die Haine bieten duftig Grün,
Auf Hügeln reift im Sonnenſtrahle
Der Traube flüſſiger Rubin.«

»Und munter jagt auf Blumentriften
Der edle Stier, das ſchlanke Pferd,
In der Gebirge dunklen Grüften
Erzeugt das Eiſen ſich zum Schwert.
Wie dieſer Inſel Marmorgründe,
Wie jener Fels ſteht feſt dein Thron;
Des Meeres nicht gemeſſne Schlünde
Sie bieten jedem Feinde Hohn.«

»Du ſelbſt ſtehſt noch in Jugendſtärke,
Ein junges Weib theilt deinen Thron;
Spät nach vollbrachtem Lebenswerke
Folgt dir als Erbe nach ein Sohn.
Iſt dir dein Reich zu eng, ſo rüſte
Mir eine mächtge Flotte aus.
Sind Länder noch an fremder Küſte,
Bring ich die Kronen dir nach Haus!«

Dem Jüngling brauſt das Wort vom Munde,
Der König ſieht ihn ſchweigend an:
Still, wie der Mond vom Himmelsrunde
Auf einen brennenden Vulkan.

»Hat Habsucht je mich wild durchlodert,
Da ich in Jugendfülle stand?
Und nun, da Ruh das Alter fodert,
Durchglüte mich des Streites Brand!«

»Der Friede soll nicht länger dauern,
Den blühend jetzt gemalt dein Wort;
Der Tiefe Unheilgeister lauern
Und stürmen schon an diesem Port.
Ein Traum von furchtbarer Gestaltung
War mir des Unheils Nachtvrofet,
Von euch will ich des Sinns Entfaltung,
Der dunkel in dem Bilde weht.«

»Es schwamm ein Mond am Himmelsbogen
In wechselnd hellem Demantlicht,
Der Blick ward magisch angezogen
Und doch ertrug den Glanz er nicht.
Und wie er also still gehangen,
Wie Alle staunten: froh und bang;
Da drängte aus des Mondes Prangen
Ein Stern sich los mit lautem Klang.«

»Und plötzlich war der Mond zerflossen,
Der Stern nur strahlte leuchtend hin
Im Blau, wie von Safir umschlossen
Ein dunkel flammender Rubin.

Und wie wir noch zur Höhe ſchauen,
Das Wunder unſer Geiſt nicht faßt,
Füllt uns bei ſeinem Schein ein Grauen,
Er ſelbſt der helle Stern erblaßt:«

»Denn was wir Alle nicht geſehen,
Tief von des Horizontes Rand
Zieht ſchnell ſich zu des Himmels Höhen
Ein furchtbarer Kometenbrand.
Ihm folgt ein flammendes Gefieder,
Und wie der Feuerball zerkracht,
Sinkt Stern und Himmel klingend nieder.
Ein Schrei der Angſt — ich war erwacht!«

Es hat der König ausgeredet,
Die Zeichendeuter bleiben ſtill,
Zu deuten Keiner ſich entblödet,
Was mit dem Traum der Himmel will.
Des Königs Auge glänzt befeuchtet,
Nur um des kühnen Sohnes Mund
Ein hämiſch Lächeln wetterleuchtet,
Als gäbs des Traumes Deutung kund.

II.

Der Mondnacht Silberſchwingen breiten
Sich über Berg und Land und Meer,
Wie leiſe Wehakorde gleiten
Des Weſtwinds Seufzer drüber her.
Der dunklen Bäume Blätter tauſchen
Geſpräche rings auf Berg und Höhn,
Des Meeres finſtre Wellen rauſchen
Mit dumpfem, murmelndem Getön.

Doch Einer kann nicht ruhig ſchlafen,
Wenn Alles ſchon der Ruhe pflegt,
Weil ihn der Schwermuth Pfeile trafen,
Der dieſes Landes Krone trägt.
Von des Gemaches Lagerſtelle
Tritt er hinaus auf den Altan,
Ein kuler Hauch weht von der Welle,
Ein ſüßer Duft vom Land ihn an.

Die hellen Sterne leuchten nieder,
Schaun ſich im Meeresſpiegel an;
Er blickt hinauf, hinunter wieder,
Zwei Himmel ſieht er aufgethan.

Schon iſt die Mitternacht entwichen,
Wie ein Geheimniß eingehüllt;
Am fernen Bergesrand erblichen
Des Mondes röthlich gelbes Bild.

Und längre, tiefre Schatten dehnen
Sich über Berg und Thäler her,
Ein Sterbelied von tauſend Schwänen
Ertönt das windbewegte Meer.
Und flackernd ſinken alle Sterne,
Die Nacht hüllt ſich in tiefre Nacht;
Da klirrt es, wie von Waffen ferne,
Den König faßts mit dunkler Macht.

Und mordgedungne Söldner dringen
Mit Haſt heraus auf den Balkon,
Verderben blitzen ihre Klingen,
An ihrer Spitze ſteht — der Sohn.
»Werft ihn hinab!« brauſts ihm vom Munde.
Hinunter ſinkt der edle Greis.
Und aus des Meeres tiefſtem Grunde
Schäumt es herauf, wie Schnee ſo weiß;

Schäumt es hinab in tiefe Oeden,
Zischt wieder es herauf ans Licht,
Und aus dem Meere ſcheints zu reden,
Wie wenn der Sturm mit Wolken ſpricht:

»Wir ruhn und befehden
Die Sterblichen nicht!
Wir ſchlafen Alle
Im Haus von Kriſtalle;«

»Doch wenn ſie uns wecken,
Durch Unthaten necken,
Da ſtürmen wir ſchnelle
Empor auf die Welle.
Begraben Alle
Im Meeresſchwalle,
Und reißen zur Stunde
Alles zum Grunde.«

III.

Die Sonne ſteigt auf blutgem Throne
Aus dunklem Meeresgrund herauf,
Und eine blutgefärbte Krone
Setzt auch ein blutger Sohn ſich auf.
Er ſitzt in ſeinem Throngemache,
Und die Vaſallen um ihn her,
So ſtumm, als fehlte ihnen Sprache,
Ein tiefes Grauen drückt ſie ſchwer.

»Will Keiner eine Gunſt begehren
Vom neuen König vor dem Thron?
Nicht Einer? ich will es gewähren,
Iſts nicht auf meinem Haupt die Kron!
Nun wollen reicher die Vaſallen,
Selbſt reicher als ihr König ſein?
Mein iſt, was Fluthen rings umwallen
Und viele Wunſche ſind noch mein!«

Und Einer tritt hervor, es ſchweben
Ihm ſeine Locken ſilberhell:
»Herr, deines Vaters Mörder leben —«
»Blut foderſt du von mir? Rebell!
Ich ſchwur zu ſpenden alle Gaben,
Um Jedes Buſen zu erfreun.
Blut foderſt du? du ſollſt es haben;
Doch ſoll es Thor dein eignes ſein!«

Des Königs Willen zu vollſtrecken
Führt man den treuen Diener fort,
Die Männer ſtehen blaß vor Schrecken,
Von Keines Mund löſt ſich ein Wort.
Und wie der König auf dem Throne,
So waltet rings der Sclav im Land;
Es wird das Heilige zum Hohne,
Das Recht geächtet und verbannt.

IV.

Es thront in düsterem Talare
Auf Berg und Thal und Meer die Nach
Durchschlungen ihre Rabenhaare
Von eines Sternenkranzes Pracht.
Des Thaues Thränenwelle schauert,
Als weint sie um des Tages Strahl;
Wie eine Königswitwe trauert
Um den erblichenen Gemahl.

Den König treibt es auf vom Traume,
Es faßt ihn todesfrostig an,
Er tritt aus des Gemaches Raume
Hinaus auf luftigen Altan.
Er kann die Stimme nicht bekämpfen,
Die in des Busens Richthaus wehnt,
Die Gluth nicht der Begierde dämpfen,
Der all sein bessres Wollen frohnt.

Nur wenn er mächtig kann gebieten,
Sein kühnes Wort Verderben spricht,
Da hört es auf in ihm zu wüten,
Hört er die innre Stimme nicht.
»So will es ewig auf mir lasten,
Ein schwerer Felsen meiner Brust?
Es will in mir nicht ruhn nicht rasten,
Zur Hölle wird des Daseins Lust!«

»Es ſchäumte voll des Lebens Becher,
Kühn leert ich bis zum Grund ihn aus.
Nicht Labe ward dem wilden Zecher,
Nur glühnden Durſt trank ich daraus.
Da ich von Thatenſtürmen träumte,
Da ich im ſtolzen Jugendwahn
Das Haupt mit Lorbern mir umſäumte,
Wie ſah mich hell das Leben an!«

»Und nun durchſchüttert Fluch die Lüfte,
Und nicht die Lebenden allein,
Mich klagen an die dunklen Grüfte —«
So ſtürmt er in die Nacht hinein.
Es ſeufzt der Wind um ſeine Locken,
In dumpfen Wellen rauſcht das Meer,
Der Himmel zuckt im Blitz erſchrocken,
Und ferner Donner orgelt ſchwer.

Die Wogen bäumen ſich und fallen,
Es glänzt ihr Haupt ſo weiß wie Schnee.
Ihn dünkt es weißer Locken Wallen,
Blut die Koralle in der See.
Der Sturm regt freier ſeine Schwingen,
Pfeift durch die wüſten Wogen hin,
Und heller immer heller klingen
Des Donners Orgelmelodien.

Es fängt die Meerfluth an zu kochen,
Wie Hohngelächter ziſchts heraus:
»Bald iſt des Sohnes That gerochen,
Bald iſt es mit dem Sohne aus.«
Den faſſet kaltes Grauen oben,
Es brennt in ſeinem Hirn wie Gluth,
Er will hinab ſich in das Toben,
Hinunter ſtürzen in die Fluth.

Da bebt der Grund — die Donner raſen,
Es wankt und ſchwankt das Königshaus,
Des Sturmes kalte Schwingen blaſen
Am Firmament die Sterne aus.
Und tiefe Nacht — und Flammen ſchießen
Hervor aus tiefem Felſenſchlund,
Mit ſchauerlicher Röthe übergießen
Sie rings Zerſtörung graß und bunt.

Noch einmal wankts und in die Fluthen
Sinkt krachend ein das Inſelland.
Es löſchen ziſchend aus die Gluthen
Und tiefe Nacht liegt ausgeſpannt. —
Es hat die Fluth ſich müd gerungen,
Gemütlos ihre Welle ſchlägt,
Ob tauſend Herzen auch verklungen,
Die ſie zerſchmettert mit ſich trägt.

V.

Ein blaſſer Schimmer zuckt im Oſten,
Wie Silber flittert matt die Fluth,
Des Morgenthores helle Pfoſten
Beleuchten ſich mit Roſengluth.
Die Wellen ziehen ruhig ſchlagend,
Vom Eiland zeigt ſich keine Spur. —
Sein Leichenſtein hebt, mächtig ragend
Ein nackter Felſenblock ſich nur.

Roth glüt es auf den Felſenſpalten,
Es flattert, wie vom Sturm geblät.
In ſeines Purpurmantels Falten
Steht hoch des Königs Majeſtät.
Weit über ihm das Reich der Lüfte,
Steht aufgefelſt ſein hoher Thron;
Tief unter ihm des Meeres Grüfte,
Und in ihm ſelbſt der Hölle Hohn.

Und auf den Wellen wird es lichter,
Aus jeder brennt ein Sonnenball;
Der König ſteht ſein eigner Richter
Allein, Allein im Fluthenall.
Er blickt hinauf zum Himmelsbogen,
Auf keinem Strahl naht Rettung ſich —
Er ſtarrt hinunter in die Wogen,
Verzweiflung rauſchet furchterlich.

»Ich habe Alles hingegeben,
Die Ruh, des Lebens Seeligkeit,
Des greisen Vaters heilig Leben,
Der Herrschsucht hab ich es geweiht.
Kein Weib hielt ich in meinen Armen,
Im Keim erstickt ich Liebeslust,
Bei ihr allein wollt ich erwarmen
Und athmen froh an ihrer Brust.«

»Und nun, im dunklen Meeresgrunde
Liegt was ich frevelnd aufgethürmt!
Warum nur ich zum Meeresschlunde,
Nur ich nicht auch hinabgestürmt?«
Der Mittag glüt — des Abends Strahle
Vergolden weit das helle Meer,
Er steht allein mit seinen Qualen,
Kein Fahrzeug steuert rettend her.

Es senkt die Nacht die dunklen Schatten
Die Sterne ziehen leuchtend auf —
Und oben zieht dem Hungermatten
Kein Rettungsschimmer mit herauf!
Und der Verzweiflung Geister fassen
Ihn an, in ihm wird Wahnwitz wach
Als könnt ers noch im Tod nicht lassen,
Stürzt er dem todten Reich sich nach!

Der Schüler der Kabalah.

Bei der Lampe hellem Schimmer
Sitzt des Meiſters Schüler ſpät,
Ihm genügt ſein Wiſſen nimmer;
Was im Innern lebt und weht,
Wie Natur und Gott ſich binden,
Will mit Geiſteskraft er finden,
Die durch tiefe Kunſt erſteht.

Forſcht in der Kabalah Schriften,
Daß durch Zahl und Formel klar
Räthſel aus des Lebens Grüften
Sich ihm zeigen offenbar.
Und er zieht verſchlungne Zeichen,
Daß aus Luft der geiſterbleichen
Schwelle der Gebilde Schaar.

Doch hat er die Lehre inne,
So die Kunſt den Schüler lehrt?
Rein ſei von dem Trug der Sinne,
Daß mein Geiſt dich nicht verzehrt.
Aber mit der Sehnſucht Schmerzen
Lebt ein Bild in ſeinem Herzen,
Das, nicht liebend, ihn bethört.

Dunkle Locken, bleiche Wangen,
Mondenlicht durch tiefe Nacht,
Schwarz der Augen helles Prangen,
Roth der Lippe weiche Pracht.
Doch wie glühend auch ſein Sehnen,
Kalt bleibt ſie zu ſeinen Thränen,
Fühlend nicht der Liebe Macht.

Tödten will er nun mit Zahlen,
Wovon ihm der Buſen ſchwellt;
Doch der Jungfrau Züge malen
Ihm die Blätter liebevoll.
Wehe, der Kabalah Geiſter
Dienen nimmer dir als Meiſter,
Du biſt Knecht — ſie jubeln toll!

Und es wogt in ſeinem Zimmer,
Und es glüt ein jedes Blatt,
Schatten ſpielt der Lampe Schimmer,
Er wirft ſich aufs Lager matt.
Da, es dröhnet zwölf der Hammer,
Tritt ein Mädchen in die Kammer,
Eh ihn Schlaf gefeſſelt hat.

Dunkle Locken, bleiche Wangen,
Mondenlicht durch tiefe Nacht,
Schwarz der Augen helles Prangen,
Roth der Lippe weiche Pracht.
Und es faßt geheimes Beben
Staunend in dem tiefſten Leben
Ihn, der träumend halb nur wacht.

Schweigen winkt ſie ſeinem Munde,
Naht und beugt ſich über ihn:
»Nur gegönnt iſt eine Stunde
Und dann muß ich weiter ziehn!«
Und ſie neigt zum Kuß ſich nieder,
Um die liebewarmen Glieder
Schlingt er ſeine Arme kun.

Und er liegt in Luſt verſunken,
Gönnt ſich nicht vom Kuſſe Raſt. —
Plötzlich hebt ſie ſich und trunken
Ruft er: »Ach, du kamſt erſt faſt.
Willſt du dich ſchon von mir kehren?«
»»Laß Geliebter mich gewären,
Nachts komm wieder ich als Gaſt.««

»»Aber merk es dir mein Lieber!
Komm ich Tags entgegen dir,
Wandle ſtumm an mir vorüber,
Ich dir fremd und du auch mir.
Störſt du frevelnd das Geheime,
Störſt du ſchon das Glück im Keime!««
Raſch gelobt er Schweigen ihr.

Und von ſeiner Bruſt, der warmen
Windet ſie ſich eiſig los,
Und er ſinkt aus ihren Armen
Matt dem Schlummer in den Schooß.
Und erwacht am ſpäten Morgen
Freut er ſtill ſich und verborgen,
Bis der Tag in Nacht zerfloß.

Wenn die nächtlich tiefe Stunde
Dröhnt mit langſam ſchwerem Ton,
Naht zu ſtill beglücktem Bunde
Auch der ſüße Gaſt ihm ſchon.
Und allnächtig kommt ſie wieder,
Und die üppig ſchönen Glieder
Sind des Harrens ſüßer Lohn.

Aber bleich und eingeſunken
Wird des Schülers Angeſicht;
Von dem Sinnenwahne trunken
Uebt er ſchlecht des Schülers Pflicht.
Und ſein Meiſter tief betroffen,
Sieht getäuſcht ſein beſtes Hoffen,
Beſſern Schüler hat er nicht!

Unheil ahnend ſtellt die Rede
Er an ſeinen Schüler bang:
»Wie blickſt du ſo wüſt und öde,
Lieber Sohn! du biſt wohl krank?
Oder aus geheimen Quellen,
So die Seele nicht erhellen,
Schöpfſt du den entweihten Trank?«

Der ſchaut an den theuern Meiſter
Stieren Blickes, ohne Laut;
Doch bald wird und ſpricht er dreiſter:
»»Ich hab eine holde Braut.
Haſt du davon noch nicht Kunde,
Um die nächtlich tiefe Stunde
Hat ſie ſich mir angetraut.««

Und den Meiſter graut es innen.
Seine Schüler ſcheuerfüllt
Sagen: »Dieſer iſt von Sinnen.
Durch geheimes Wort und Bild
Rief er widerſpenſtge Weſen,
Nun kann er den Bann nicht löſen,
Nun beherrſchts ihn zauberwild!«

Aber er vom Wahn umrungen
Lebt nur der geheimen Luſt,
Hält mit Wonne ſie umſchlungen,
Eines Glücks ſich nur bewußt.
Und mit eiſig kaltem Munde
Küßt ſie ihn nach einer Stunde —
Und vergeht an ſeiner Bruſt.

Da ertönt ein helles Weinen
Und ein Klingen durch die Nacht,
Rothe, grelle Lichter ſcheinen,
Dumpfer Chorus ſingt bedacht. —
Raſch von ſeiner Lagerſtelle
Tritt er vor des Hauſes Schwelle,
Angelockt von ſeltner Macht.

Da bewegt ſich langſam ziehend,
Dumpf heran ein Leichenzug —
Und ein Kranz aus Roſen glühend
Auf dem Sarge, den man trug.
Und den Frau'n und Männern allen,
Die im Zuge langſam wallen,
Fackelgluth ins Antlitz ſchlug.

»Dunkle Männer gebt mir Kunde,
Wen ihr tragt zum ſtillen Grab?«
Doch die ziehn mit ſtillem Munde
Von dem Sarg den Schleier ab.
Und er ſieht, ein Todesgrauen
Beim entſetzenvollen Schauen,
Rinnt die Glieder ihm herab.

Dunkle Locken, bleiche Wangen,
Mondenlicht durch tiefe Nacht —
Und des Wahnſinns wilde Schlangen
Faſſen ihn mit Todesmacht,
Denn ihm hat ein Wahn gelogen,
Blut und Leben ausgeſogen,
Hin ſtürzt er in Todesnacht!

Die er ſehnend liebte, ſchwebte
Seinen Sinnen glühend vor,
Und nun ſieht er die Entlebte
Tragen von dem Leichenchor.
Und ſo ward ers furchtbar inne,
Daß in grauenhafter Minne
Seine Seele ſich verlor.

Der Verjüngungstrank.

Nacht iſt es. Wie die Augen einer Leiche,
Die ſich im bangen Todeskampf nicht ſchloßen,
Schaun bleich die Sterne.

In der chemiſchen Küche
Sitzt düſter ſinnend noch der greiſe Doctor.
Retorten, Kolben glühen auf dem Heerde,
Drin brauſt und gärt ein kochendes Geflüſter.
Und wie die Flammen auf dem Heerde wehen,
So ſpielen wechſelnd Schatten an den Wänden,
Und Schatten auf des Doctors greiſem Antlitz;
Doch werfen dieſe nicht des Heerdes Flammen,
Die ſeines tiefen Unmuths in der Seele.

»Gewaltige Natur, Gebärerin!
Die ich anſtaune in dem tiefſten Sinn,
Wie liegſt du ſchön und lebensherrlich da —
Dem Geiſte ewig fern und ewig nah.
Ein buntes Chaos, geiſtbezwingend, wann
Der Jünger naht, als Jüngling und als Mann.
Und haſt du manch Geheimniß ihm vertraut,
Daß er Zerriſſenes als Ganzes ſchaut,

Daß er zu ahnen glaubt, wie man dich faßt,
Und heimiſch deinem Haus naht, nicht als Gaſt,
Und daß von Schöpfungskraft, die dich durchweht,
In ſeine Seele Etwas übergeht:
Da ſcheints, als flammte in dir Eiferſucht
Zerſtörſt den Baum ſamt ſeines Strebens Frucht.
Und in die Elemente löſt du auf,
Was kün ſich wagte bis zu dir hinauf;
Als unnatürlich ſchlechte Mutter zehrſt
Du ewig auf, was du zum Fluch gebärſt!
So wollt ich ſein geboren als ein Hund,
Der ſchläft und frißt, ſich fortpflanzt, geht zu Grun
Doch hab ich einen dunklen Trank gebraut,
Der in den todten Leib ſelbſt Leben thaut;
Der in dem Nerv erneut die junge Kraft,
Und friſches Mark in trockne Knochen ſchafft.
Und iſt am Heerd der küne Sud vollbracht,
Trink ich zum Hohne dir du dunkle Macht!«

Und heller brauſt es und die Geiſter ſchäumen
Bekämpfend ſich und bindend in der Flaſche;
Ein flüßig Feuer flammt die dunkle Miſchung,
Als hätte ſie durch Glas die Gluth geſogen.

»Sei mir gegrüßt! ſo ſah ich dich im Geiſt,
Daß deine Kraft verjüngend ſich erweiſt.

So komm heraus du glutgeborne Kraft,
Dich trink ich kün mit küner Leidenſchaft.
Welt, lebe wohl! ſiehſt mich zum letztenmal —
Den matten Blick, des Haares Silberſtrahl.
Hell wird das Auge, dunkel wird das Haar,
Und der Gedanken nerventſprungne Schaar
Sie überſtrömt mich, wie ein Waſſerfall!
Noch dieſes Spiegels leuchtenden Kriſtall
Stell ich vors Lager mir. Ein tiefer Schlaf
Wird auf mich fallen, wie einſt Adam traf,
Als ſich aus ihm hervorriß neues Sein.
Mir unbewußt wirkt dieſer Trank nur ein —
Erwach ich dann, nur kurz iſt jene Zeit
In der die Kraft im Körper ſich erneut,
So grüßt das erſte Bild im Spiegel mich
Mein ſelbſtgeſchaffnes, jugendliches Ich.
Und wie ich leere dieſes Bechers Grund,
Thut ſich das Wunder in dem Körper kund.
Still leg ich auf das Lager mich hinauf,
Schon löſt der Schlummer mir die Glieder auf.
Nur dunkel noch, Gedanke — Bild — vergehn,
Mir Schlafendem ein frölich Auferſtehn!«

Und ſtille wirds, die hellen Kohlen ſterben,
Es naht der Tag mit ſeinem Roſenlichte,
Beſcheinet im Laboratorium leuchtend
Des greiſen Doctors regungsloſen Körper.

Spät wird es und es tritt herein der Diener —
Sieht todesfahl des Doctors greises Antlitz,
Gelcert an seinem Lager die Fiole.
Er sammelt Aerzte schnell; doch gibt nicht Antwort
Der Puls auf ihre Frage — und die Glieder
Sind starr hinausgedehnt von Todeskälte.
Man bringt den greisen Doctor auf die Bahre,
Drei Tage, stets von Bethenden umgeben
Liegt nach der Sitte er, und als sie ihm,
Ihn einzusargen von dem Angesichte
Den Schleier heben, liegt er da als Jüngling —
Mit braunen Locken, mit geschloßnen Augen,
Mit rosigen Wangen, sanft geschwellt die Glieder,
Um seinen Mund spielt stilles Lebenslächeln.
Und dieses Wunder anzuschaun nahn Viele,
Die ihn als Jüngling kannten, die erkennen
Ihn wieder — und man trägt ihn nicht zu Grabe,
Sein Auferwachen aus dem Schlafe hoffend.
Doch ohne Regung blieb die schöne Leiche,
Wie das Gemälde eines Schlummergottes.
Und nach und nach erlosch der Glanz der Wangen
Und sie bestatteten den greisen Jüngling.

So lohnt Natur ihr widriges Begehren,
Doch wirds Verwegnem sich in Strafe kehren!

Die

Mutter auf St. Bernhard.

Die Gletſcher leuchten im Abendgold,
Die Lavine ſtürzt, der Donner rollt,
Und auf St. Bernhards Rücken wallt
Verwegen eines Weibes Geſtalt.

Der Gram zuckt ihr im Antlitz drin,
Es iſt eine blaſſe Bettlerin.
Ein Kind trägt ſie im nackten Arm,
Ein Zweites folgt ihr mit bangem Harm.

»Du liebe Mutter mich friert es ſehr,
Ich füle vor Froſt die Glieder nicht mehr!«
»»Mein theures Kind! halt kurz noch aus,
Bald ſind wir geborgen im Kloſterhaus.««

Sie wandern fort ohne Raſt und Ruh,
Der Säugling im Arme weint dazu.
»Lieb Mutter, lieb Mutter ach helfe mir!
Ach helfe, helfe! ſonſt ſterb ich dir.«

Die Mutter erbebt, ſie nimmt das Kind,
Dem kalt ſchon das Blut in den Adern rinnt.
Sie preßts an die Bruſt mit nacktem Arm,
Und haucht es und küßt mit dem Athem es warm.

Und als hätt ſie ein reißender Sturm gefaßt,
Eilt durch den Schnee ſie in wilder Haſt;
Still wird das Knäblein und weint nicht mehr,
Die Mutter watet und eilet ſehr.

Nur fern ein dumpfes Lavinengetos
Und über den Gletſchern die Windbraut los!
Sie blickt das Kind im Arme an,
Und um das Kind iſt es gethan!

Da faßt die Mutter ein ſinnlos Weh,
Sie läßt es ſinken tief in den Schnee —
Und wirft ſich hin auf das theure Gut,
Erwärmen will ſie des Kindes Blut.

Und lange liegt ſie hingeſtreckt,
Bis weinend der Säugling im Arme ſie weckt;
Da ergreift ſie Verzweiflung, wild flattert ihr Haar.
Welch Kind bringt die Mutter als Opfer dar?

Das Eine vielleicht zu retten noch,
Das Andre lebt und athmet doch!
»Du oben in Wolken ſieh meine Noth,
Und rette die Kinder mir vom Tod!«

»Du hörteſt ſtets der Unſchuld Flehn.
O, laß uns nicht ſchrecklich hier untergehn!
Als Hagar weinte, da ließeſt du ſchnell
In der Wüſte entſpringen lebendig den Quell!«

»Errette!« und ſieh, was ſie früher nicht ſah,
Ihr iſt eine hallende Glocke nah.
Entfärt nur der, ein leiſer Ton,
Trägt weithin die ſchwingende Luft ihn davon!

Da rafft ſie empor ſich und macht ſich Bahn,
Schon iſt ſie nicht ferne, ſie iſt ſchon dran,
Sie faßt den Strang — weh, der reißt entzwei.
Du arme Mutter mit dir iſts vorbei!

Da ſtarrt ſie zum Himmel und weint mit Hohn:
»Du Finſtrer oben im Wolkenthron!
Zu dir fleh ich nimmer. Ihr Berge hört,
Die ihr, wenn Schrecken auch, gebärt.

»Ihr werdet verſtehen ein Mutterherz,
Zerſchnitten vom furchtbar gräßlichen Schme
Stürzt nieder, neiget die Häupter all,
Begrabt mich mit eurem Rieſenfall!«

»Schickt eure donnernden Boten aus,
Lavinen ſchmetternd vom Wolkenhaus!
Mich tödtet ja doch das furchtbare Weh,
Wenn ich die todten Kinder ſeh.«

Und nieder ſinkt ſie, der Säugling ächzt —
Und hoch in den Lüften ein Geier krächzt.
Der Säugling verathmet und liegt in Ruh,
Wahnſinnig lacht die Mutter dazu.

Lavinen donnern, St. Bernhard kracht,
Sternaugig kommt die öde Nacht,
Und breitet als ſchwarzes Bahrtuch ſchwer
Sich über drei todte Menſchen her.

Die Geopferten.

1.

Wo in den Orangenhallen
Turteltäubchen Küſſe tauſchen,
Töne ſüß die Luft durchwallen,
Und des Springquells Strahlen rauſchen:

Lehnt an einer Marmorblende
Eine Jungfrau, lieblich blühend;
Auf die Bruſt gepreßt die Hände
Liegt vor ihr ein Ritter knieend.

Als wollt er des Buſens Fehde
Mit der ſtarken Hand erdrücken,
Sie mit bitter ſüßer Rede
Sprich ihm zu mit feuchten Blicken:

»Edler Ritter! seid nicht trübe,
Werth wart ihr mir zum Gespielen;
Aber Liebe, heiße Liebe
Kann ich nimmer für euch fülen!«

Aus dem Garten stürzt der Ritter,
Hell erklirrt sein Schwerdt beim Gange.
Sie blickt thränend, wehmuthbitter
Nach dem Freunde lange, lange.

II.

Wo in den Orangenhallen
Turteltäubchen Küsse tauschen,
Töne süß die Luft durchwallen
Und des Springquells Strahlen rausche

Lehnt an einem Rosengitter
Eine Jungfrau lieblich blühend,
Und mit einer goldnen Zither
Liegt vor ihr ein Sänger knieend.

Töne, ſüße Töne klingen
Liebeſchmachtend, ſehnſuchtgirrend,
Auf des Mondlichts Silberſchwingen
Durch des Gartens Wipfel irrend.

Ei, wie iſt die jüngſt ſo Spröde
Taubenſanft und liebeſchmachtend!
Mit der Scham in reſzer Fehde,
Ihn mit Liebesblick betrachtend,

Sinkt ſie zu dem Sänger nieder,
Er hält ſelig ſie umſchlungen —
Und im Garten ſind die Lieder
Und die Töne ſanft verklungen.

III.

Wo in den Orangenhallen
Turteltäubchen Küſſe tauſchen,
Töne ſüß die Luft durchwallen,
Und des Springquells Strahlen rauſchen:

Wird es plötzlich waffenhelle,
Und der Sänger und der Ritter
Gehn, auf holder Blumenſtelle
Sich entgegen kampfesbitter.

Düſter ſchreitend nähern Beide
Sich in hellem Stahlgefunkel,
Schwerdter blitzen aus der Scheide
Bei der Morgendämmrung Dunkel.

Und es zuckt ein Strahl, es blinket
Von des Morgenrothes Scheinen —
Das gezückte Schwerdt entſinket
Dieſem hier, und dort dem Einen!

Und es liegen ſich die Feinde
Arm im Arme feſt verkettet,
Sie erkennen ſich als Freunde,
Die vom Tode ſich errettet.

»Nimm ſie hin!« ſo ruft der Ritter,
»Dich, ich weiß, dich liebt ſie innig.«
Und der Sänger wehmuthbitter
Gegnet ihm mit Ernſte ſinnig:

»Meines Ideales Schimmer
Warf auf ſie der Liebe Glänzen;
Lieben doch kann ich ſie nimmer
In des Lebens ſtarren Gränzen!«

IV.

Wo in den Orangenhallen
Turteltäubchen Küſſe tauſchen,
Töne ſüß die Luft durchwallen
Und des Springquells Strahlen rauſchen:

Lehnt an einem Roſengitter
Eine bleiche Jungfrau thränend,
Und vor ihr mit goldner Zither
Steht der Sänger Abſchied nehmend:

»Meine Ruhe, meinen Frieden
Laß ich hier in dieſen Räumen —
O, ich träumte ſüß hienieden,
Nun weckt mich des Freundes Träumen.«

»Muß hin-us, hinaus ins Weite,
Auszuſtürmen meine Schmerzen,
Anzuſtimmen Grabgeläute
Meiner Liebe, meinem Herzen!«

Aus des Gartens holder Wildniß
Stürzt er fort bei dieſen Worten,
Wie ein Alabaſterbildniß
Bleibt die Jungfrau ſprachlos dorten.

V.

Wo in den Orangenhallen
Turteltäubchen Küſſe tauſchen,
Töne ſüß die Luft durchwallen
Und des Springquells Strahlen rauſchen:

Steht vor ihr der edle Ritter,
Reicht die Rechte ihr zum Scheiden:
»Stören will ich nimmer bitter
Meines Freundes Liebesfreuden.«

Wie der Mantel raſch entſinket,
Steht er da in nächtgem Kleide —
Des Malteſers Kreuz drauf blinket,
Weiß, ein Leichenſtein der Freude.

»Nimmer wär er euch geworden,
O ich kenne ihn den Biedern!
Nun bin ich geweiht dem Orden
Und er kann mir Nichts erwidern!«

»Gott, ihr werdet bleich, ihr zittert.
Redet, was ſoll ich beginnen?«
Und von bangem Weh durchſchüttert
Winkt ſie ſprachlos ihm von hinnen.

»Sprecht, wo iſt er?« Fortgezogen.
»Nein, nicht wahr!« Ich ſprach die Wahrheit.
»O, ſo hat er mich betrogen
Mit der Seele Sonnenklarheit!«

Und ſo ſtehen ſie die Beiden,
Liebend und doch ohne Liebe,
Hingeopfert ihre Freuden
Stehen Beide voll von Liebe!

Wo in den Orangenhallen
Turteltäubchen Küsse tauschen,
Töne süß die Luft durchwallen
Und des Springquells Strahlen rauschen!

Thürmers Nacht.

Der Thürmer war blaß, der Thürmer war krank,
Es war eine grauſige Nacht,
Und in der Glocke war dumpfer Klang
Vom Winde bewegt erwacht.

»Mußt naus zum Wachen lieb Tochter mein!
Ob nichts ſich draußen bewegt?«
»Ach Vater, du biſt ſo ganz allein,
Iſt Niemand der deiner pflegt.«

»Ich bin nicht allein lieb Tochter mein,
Mein Gott verläßt mich nicht!«
Sie ging zu wachen bei Sternenſchein
Gehorchend der Kindespflicht.

Und auf dem Kirchhof wars öd und ſtumm,
Allwo auch ihr Mütterchen ſchlief,
Sie blickte ſpähend wohl ringsherum
Und drauf entſchlummert ſie tief.

Da träumt ihr: es heb ſich aus einer Gruft,
Ein raſchelnder Wirbelwind blies,
Es wallte, wie weißlicher Nebelduft,
Es war ihr Mütterchen ſüß.

Und Mütterchen öffnet die Arme ſogleich,
Die Glocke rief Mitternacht.
Und Thürmer fiel in die Arme ihr bleich —
Das Mädchen erſchrocken, erwacht.

Sie eilt in das Kämmerchen ſchnell hinein,
Erreicht das Bett mit Noth —
Es flammerte ſterbend der Lampe Schein,
Der bleiche Thürmer war — todt.

Johann Pancir.

Trümmer, was blickt ihr herab von dem himmelſtürmenden Felſen,
Als wenn ihr im ſtolzen allgewaltigen Sturze
Mit euch riſſt des Himmels Bau zerſchmetternd die Erde?
Eure Macht iſt hin und euere Helden verſunken!
Das geborſtne Gefäß ſeid ihr vom küneren Geiſte.
Iſt das Bett noch Strom, drin ſonſt getoſet der Bergſtrom?
Eure Kraft iſt hin und die Helden verließen euch Alle.
Immer noch blickt ihr herab mit dem ſtolzen, vernichtenden Blicke?
Auf, es nahet der Feind! hört ihr das Horn durchs Geklüfte?
Rollendem Donner gleich, das helle Gewieher der Roſſe?
Und ein tönendes Meer wallt dort vom Hügel herunter.
Zampach, um dich iſts geſchehn! auf, auf ihr kräftigen Männer!
Nun wie bleibt ihr ſo taub und ruhig, donnert im Burgring

Keines Mächtigen Ruf die ſtälernen Männer zuſammen?
Zampach, um dich iſts geſchehn! auf, auf ihr kräftigen Männer!
Ha, ſie habens gehört! Weh mir, was hab ich begonnen?
Wimmelnd füllt ſich die Burg, mit Männern die moſigen Hallen;
Auf der Wart erſcheint der Thürmer mit ſpähendem Blicke,
Aus dem Marſtall hervor ziehn ſie die muthigen Roſſe.
Immer kommen noch mehr — dort — hier, wills nimmer denn enden?
Dort eine Schaar von hohen, panzerumfunkelten Rittern,
Frauen dazwiſchen in ſchwarzſamtnen langen Gewändern,
Rauſchend und tönend wallts, wie Wogen durch das Gemäuer.
Ha, wie ſind Alle ſo bleich, hat ſie der Schreck ſo entfärbet?
Nichtige Schatten ſind es, der hier gefallenen Männer,
Aufgeſchreckt durch den täuſchenden Ruf erſchienen ſie Alle.
Einen Schatten nur ſeh ich abſeits mit zornigem Blicke,
Hoch und gewaltig ſein Leib, den zerbrochenen Schild in der Linken.

Sieh, ein Mägdlein winkt ihm mit blutig zerriſſenem Schleier,
Wie ein rothes Abendgewölk getrieben vom Winde.
Liebend ſpricht ſie ihm zu, er ſteht mit eiſigem Trotze;
Ha, ſie weint und geht und zorniglich folgt er von Weitem.
Steh! du biſt ein kräftiger Held oder ſtolzer Verräther.
Steh! ich banne dich feſt. Sag an, was du lebend geſtiftet?

In der waldumnachteten Burg von Zampach, da hauſte Pancir, wie in der Höle der Wolf mit gierigem Lechzen.
Hoch war ſein Wuchs und wie Moos die Felſenſpitze bekleidet
Alſo von ſchwarzem, ſtruppigem Haar iſt ſein Schedel umſtarret;
Als zwei Keile gebraucht er der Arme bleuige Vollkraft.
Lang, wie des Ebers Gebiß war ſein Mund mit vorragenden Zänen.
Durch die Thaten, die er dem Kaiſer Carol geleiſtet
Ward er zum Ritter, er ſelbſt der ruhmgekrönete Kaiſer
Hing die Kett ihm um, geſchmiedet aus goldenen Ringen.
Aber tief in der Bruſt da gohrs von abſcheulicher Beſtheit,

Wie in des Berges Bauch in dem es Jahrhunderte kochet,
Bis der flammende Brei mit Donnergebrülle hervorrollt,
Berge und Heerden und Thal und Menſchen und Wälder verheeret;
Alſo er. Verſammelnd um ſich verworfne Genoſſen,
Zog er auf Raub von der Waldbach dreimal umflutheten Veſte.
Nachts kam er zurück mit ſeinen wilden Geſellen,
Mit Getödteter Blut und der Witwen Habe beladen.
Toſend ging es dann zu bis tief zur Mitternachtsſtunde;
Lärmend klang der Pokal von Pancir Schweſter kredenzet.
Sanft war Ludibogna und fromm, wie die Taube ſo ſchüchtern
In des Geiers Geniſt, ſie liebte den Bruder gar innig;
Doch ſein Treiben war ihr verhaßt in der innerſten Seele.
Zitternd ſah ſie ihn abziehn vom Berg, um ſein Leben beſorget,
Zitternd ſah ſie ihn kommen mit Blut die Hände geröthet.
Güldene Ketten bracht er ihr mit und ſilberne Spangen,
Ringe mit hellem Geſtein; doch nimmer umglänzt ſie Geſchmeide.

Himmliſche Milde durchfloß der Jungfrau ſchwellenden Buſen.
Bleich, wie im Winter der Mond durch die Schwärze der Wolken hervorblickt,
Alſo umnachtet ihr blaſſes Geſicht die Fülle der Locken.
Schön, eine Roſe des Alpengebirgs in ſtrahlendem Purpur
Glüt ihr der Mund, durchglänzt von der Silberblüte der Zäne.
Nichts war ihr mit dem Bruder gemein nur das flammende Auge!

Bei dem Mahle ſaß, mit den rümlichen Helden der Czechen
Carl, eröffnend die Heldenbruſt frohſinngen Gefülen.
Flöten und Harfengetön durchklingt die feſtliche Halle,
Aller Sinne umfloß der Herzen öffnende Weinduft.
Und da ſtürzt ein Weib herein mit fliegenden Haaren,
Schrecken rollt ihr Blick, Verzweiflung verzerrt ihr das Antlitz:
»Wohl da ſitzt ihr beim Mahl und leeret kräftig den Becher!
Praßt und ſchwelgt euch taub für die quälenden Leiden des Armen,
Draußen verwüſtet das Land, der zum Ritter gewordene Räuber,
Schlachtet unſer Vieh und mordet unſere Söne!«

Alle ſpringen auf, ob den frechen Worten erſchrocken;
Wollen tödten das Weib, da hebt ſich der Kaiſer vom Sitze.
Furchtbar faltend die Stirn, wie Wetterwolken herauf ziehn,
Blitze ſchleudert ſein Blick, er donnert an die Verſammlung:
»Kaiſer bin ich — über weite Lande ſtreck ich den Arm aus!
Groß hab ich mein Böhmen gemacht vor anderen Ländern,
Unverdroſſen Recht geübt und Recht auch geſprochen.
Meine Bürger genießen der Ruh, des ſegnenden Friedens,
Und der Niedrigſte im Volk legt ruhig ſich ſchlafen.
Ich lieg ſchlaflos im Saal, mich drücket Sorge den Tag durch,
Was ich durch Jahre erſtrebt, was frühe mir bleichte das Haupthaar,
Was ich im thörichten Wahn für ſpäte Jahrhunderte baute,
Durch der Diener Schlaf und Trägheit geht es verloren!
Mein Gebäude ſinkt, da ich die vollendende Kuppel
Drauf zu ſetzen gedacht. Wer ſprach vom Elend des Armen,
Das ihn im Lande drückt, — hat Einer mir Weiſung gegeben?
Alles weis nur Gott, der über den Königen waltet!

Wann hat Hülfe mein Arm verſagt, wann Schutz dem Bedrängten?
Dieſes Weibes Fluch ſoll ewig laſten, wie Felſen
Euch auf der Bruſt! Mich treffe nicht des Vorwurfs Verdammniß.
Selbſt zieh ich hinaus und wird er ſchuldig gefunden
Sterben ſoll er!«
Und ſtürmiſch greift nach dem Schwerdte der Kaiſer,
Stürzt aus dem Saal hinaus, ihm folgt der erſchrockene Schwarm nach.

Tauſend Donner durchgrollen ringsum die hallenden Felſen,
Guß auf Guß entſtürzen Regenſtröme dem Himmel,
Ludibogna ſitzt allein in der nächtlichen Halle.
Fern auf Raub war der Bruder mit ſeinen tollen Genoſſen —
Angſt durchkreuzt ihre Bruſt, wie draußen Blitze die Wolken.
Und die Erinnerung mahlt mit ihrem dämmernden Strahle
Ihr den Geliebten vors Aug, den ſie einmahl ſah nur im Leben.
Aber der Jungfrau Mund war des zarten Geheimniſſes Siegel.

Ritter war er von hohem Geſchlecht, ſie niedrige Magd nur.
Bange Sehnſucht durchwallt der Jungfrau ſchwellenden Buſen;
Da ſtürzt Pancir herein und nach ihm alle die Räuber.
Ludibogna fliegt ihm zu und umhalſet den Bruder:
»Hei, was ſollen die rothgeweinten Augen mein Püppchen?
Ahnet dir nichts? noch heut verwelkt dein jungfräuliches Kränzchen.
Kriegſt noch heute ins Bett den Bräutigam, Schweſterchen luſtig!
Fülle die Kannen mit Wein, ſollſt dann den Bräutigam ſehen!«
Aber ihr ſendet die Schaam ins Antlitz flammenden Purpur
Wie die Lilie ſich färbt, wenn die Morgenröthe heraufglüt.
Und empört ſteigt ihr Buſen ob dem unzüchtigen Worte,
Froh des Vorwands geht ſie um Wein zum Keller hinunter.
Um die eichne Tafel herum mit wildem Gebrauſe
Sitzen die Räuber all, und Snétislav, Pancir zur Seite.

Nach ihm war er der Beſte, denn mit metallenem Herzen
Konnt er würgen, ihm rann keine Thräne die Wange herunter.
Seine Mutter erſchlug er in wahnſinnigem Grimme;
In der felſigen Bruſt verweſten alle Gefüle.
Dieſem verhieß ſchon lange Pancir die liebliche Schweſter.
›Bringt den gefangenen Ritter herauf, ruft zu er den Knechten,
Daß er ſich ſtärke mit Wein auf den Weg zum baldigen Tode!‹
Und der tritt herein, da bringt Ludibogna die Kanne
Voll des funkelnden Weins, wie ſie den Ritter erſchauet
Schreit ſie auf, ſie kann vor heftigem Zittern nicht nahen;
Denn er wars, den ihre Sehnſucht ſo liebend ihr zeigte.
›Schweſterchen nun warſt ſchnell, verlangts dich den Bräutgam zu ſehen?‹
Snétislav nimmt ſie lachend auf in die ſennigen Arme,
Die noch trieften vom Blut, der heut auf dem Raube Erſchlagnen.
Aber mit Abſcheu reißt ſie ſich los und Pancir ergrimmend,

Schleudert wieder ſie wild in die Arme des grauſen Genoſſen.
»Seht, wie die Dirne ſich ziert, worauf ſie mit Ungeduld harret!«
Und ein Gedank entſpringt in ihr, ſie umarmet den Räuber.
Wie der Silberflöte der Klang entſtrömt ihrem Munde:
»Zweierlei heiſch ich von dir, dann will ich als Braut dich umfangen.
Laſſe mir Friſt, die Polſter mit ſchwellenden Pflaumen zu füllen,
Und das güldne Geſchmeid, die granatenfunkelnden Ringe
Mir zu ordnen, um lieblicher dir als Braut zu erſcheinen.«
Und zum Räuber gewandt ſpricht ſie die einſchmeichelnden Worte:
»Du gib als Morgengabe mir das Leben des Ritters.
Sperr ihn in dein Verließ, laß nimmer den Tag ihn erſchauen;
Aber ſchreibe nicht mit Blut mein ehliches Bündniß.«
Beides bethört geſtattend ruft der rohe Snétislav.
»Gehe nur ſchnell und ordne, mich lüſterts ſchon nach der Brautnacht!«
Und ſie geht und heimlich zum Marſtall hinunter im Dunkeln,

Zieht ihr rabenfarbiges Roß, mit funkelnden Augen,
Mit dem mähnenumflatterten Nacken hervor und entkommet
Glücklich ungesehen der Burg. Doch kämpfts ihr im Busen —
Ängstlich ringet in ihr und allgewaltige Liebe.
Wie zwei mächtige Kämpfer im Streit einander nicht weichen,
Endlich siegt die Liebe in ihr, die kräftige Riesin.
Und sie reitet durch Sturm und Nacht zu den Feinden des Ritters,
Daß sie ihn retten, jedoch des Bruders Leben bedingend.
Oeffnen will sie das Thor der dreimal umflutheten Veste,
Aber auch den ereilte das flammende Schwerdt der Vergeltung.

Von der Nacht gedeckt kam Carl heran mit dem Heere;
Schweigend dringen sie ein, denn offen geblieben im Taumel
War das eichne Thor, schon sind sie im lärmenden Saale.
Carl voran, die Krieger stürzen sich auf die Räuber,

Von der Macht übermannt und der Ueberzahl ſinken ſie Alle.
Sněſtislav bohrt einen Dolch in die haarige Bruſt ſich,
Unter Flüchen ſtürzt er dahin die Wunde aufreiſſend.
Pancir allein zerbricht ſein Schwerdt und will nicht kämpfen,
Gegen den Kaiſer und Herrn, den er liebt in der innerſten Seele.
Aber Carl gebeut und läßt ihn fürs zum Burgring,
Zweifelnd erhellt vom blutroth dampfenden Scheine der Fackeln.
Schnell wird errichtet ein Pfahl und der Kaiſer wirft mit dem furchtbar
Bohrenden Wort ihm ſelbſt den Strick um den felſigen Nacken:
»Fahre zur Hölle du Aas! nicht immer ertheil ich den Rittern
Goldene Ketten, du mußt dich ſchon mit der hanfnen begnügen!«
Alſo hat Carl gethan, wenn auch nicht würdig des Kaiſers.

Roſig kam der Tag herauf mit glühenden Wangen,

Als mit Beute beladen, die ſie in der Veſte gefunden
Sich der langſam wallende Heerzug naht einem Felſen.
Nackt von keinem blühenden Lenz beſucht ſteht die Felswand,
Steil und hoch und unten wälzet dumpf durch Geklüfte
Seine grollenden, hoch aufſpritzenden Wogen der Adler.
Purpurn weht an einem Felsblock ein blutiger Schleier,
Ludibognas iſt er; ſie ritt durch das Dunkel der Nacht hin,
Aber unkundig des Wegs, ſtürzt mit ihr das Roß in die Fluthen
Von dem Felſen herab, in ihm die Hufe einſchmetternd;
Die als Zeugen noch jetzt der allgewaltigen Liebe
In den Felſen gehaun der Fürer dem Wanderer zeiget.
Auf zerſchmettertem Roß lag Ludibogna im Strome,
Wie die Roſe der Alpenhöh entwurzelt vom Sturme
In den Bergſtrom ſinkt, der zornig die Tiefe durchbrauſet.

Manches Mädchen ſingt noch in der Spinnſtube am
Rädchen
Ludibognas Geſchick — und Pancir lebt in der
Sage
Und dem Munde des Volks, das dorten wohnet um
Zampach.

Der
Schmied von Mracotin.

I.

Es hämmert in der Werkſtatt drin
Der Hufſchmied ſchwarz vom Ruße,
Brummt in den Bart mit frohen Sinn
Ein Lied zum Morgengruße.

Da ſprengt vorbei ein Reitertroß
Mit wild verhängtem Zügel,
Und Einer hält mit ſeinem Roß,
Schwingt raſch ſich aus dem Bügel.

»Beſchlage mir den Rappen ſchnell,
Muß raſch zum Lager reiten!«
Und von dem Amboß ſprühend hell
Gleich Funken ſich verbreiten.

Da kommt des Schmiedes Mägdlein froh
Und leicht hereingegangen,
Und plötzlich brennen lichterloh,
Wie Gluthen ihre Wangen.

Es wirkt doch nicht der Reiter ein
Auf ihre zarte Bläſſe?
Wird wohl der Widerglanz nur ſein,
Dort von der Feuereſſe!

Und wie der ſchmucke Reiter ihr
Frei guten Morgen bietet,
Da zittert ihr das Herzchen, ſchier
Als würde es geſchmiedet.

Der Hufſchmied hat ſich baß geeilt,
Kennt barſche Reiterſitte;
Doch der hätt gerne noch verweilt,
Und ruft ihm zu die Bitte:

»Mein lieber Meiſter ſehet zu,
Daß ich kein Huf verliere.«
Raubt ſeinem Kind indeß die Ruh
Durch heiße Liebesſchwüre.

»Sei wach heut Nachts, mein ſüßes Kind!
Ich komm ans Fenſterſtübchen.«
»Wenn deine Schwüre feſt nur ſind?...
»Feſt wie das Eiſen Liebchen.«

Den Schmied will ſchon verdrießen faſt
Des Reiters langes Zaudern:
»Ei dacht, ihr hättet ſolche Haſt
Thut mit der Dirn itzt plaudern.«

Da drückt er ſchnell die weiße Hand:
»Sei heute Nachts fein munter.«
Schwingt auf den Rappen ſich gewandt
Und jagt das Thal hinunter.

II.

Der Hufſchmied ſchlägt das Bethbuch zu,
Spricht ſchläfrig zu dem Mädchen:
»Löſch aus die Lampe, geh zur Ruh,
Laß raſten nun das Mädchen.«

»»Mir kam der Schlaf noch gar nicht ein,
Will das zu Ende ſpinnen.
Geht nur zur Ruhe Väterlein,««
Der Alte geht von hinnen.

Sie ſitzt dem Fenſter zugekehrt,
Kein leiſer Laut iſt rege,
Daß ſie die Spinne weben hört
Und ihres Herzens Schläge.

Schon zweimal hat der Hahn gekrät.
»Ach, er wird wohl nicht kommen?«
Es wird im Stübchen ihr ſo öd,
Im Herzchen ſo beklommen.

Und draußen iſt es finſtre Nacht,
Es rauſchen Regentropfen.
Und ihre Thränen fließen ſacht,
Da hört ſie leiſe klopfen.

Und liebend liſpelts: »Laß mich ein
Mein ſchönes, gutes Liebchen!«
»»Ich bin wohl dein, und du biſt mein;
Doch darfſt du nicht ins Stübchen.««

»So komm heraus mein junges Kind!
Darf lange nicht verweilen.«
Sie eilt und kommt heraus geſchwind,
An ſeine Bruſt zu eilen.

»Ich muß hinaus, zur Schlacht hinaus,
Die Treue mir bewahre.
Und kehr ich aus dem Schlachtenbraus
Für ich dich zum Altare.«

»»Mein Liebſter, o mein Liebſter mußt
Du denn hinaus zum Streite?
Und läſſeſt meine arme Bruſt
Der bangen Furcht zur Beute!«

Sie hängt an ihm, ſie küſſet ihn,
Daß ihm die Lippen brennen.
Von Thränen ihre Augen glün,
Kann ſich von ihm nicht trennen.

»Nimm dieſen Ring, mein ſüßes Herz!
Den Ring aus ſchwarzem Eiſen,
Es wird ſich feſt, wie dieſes Erz
Auch meine Treu erweiſen.«

»Ihn ſchmiedete ein fremder Schmied,
Gab ihn der Mutter lieben!
Und wie er treulos von ihr ſchied,
Iſt ſie doch treu ihm blieben.«

Und wieder Thränen, Kuß auf Kuß
Und glühendes Umfassen:
»»Mein Liebster, o mein Liebster muß
Ich jetzt schon von dir lassen?««

»So sei nicht bang und weine nicht,
Willst mir das Herz erschweren?
Und bin ich los der Reiterpflicht,
Will ich dir wiederkehren!«

Er preßt sie glühend an das Herz
Mit innigem Umfangen,
Und als sie sich erhohlt vom Schmerz,
Schon fern die Hufe klangen!

III.

»Hast wieder gesponnen die ganze Nac
Bist Mädel heute so bleich?«
»»Hab, lieber Vater nicht gewacht
Und ging zur Ruhe gleich.««

Da fällt ſein Blick auf ihre Hand,
Es trifft ihn wie Donner ſchwer,
Fragt vom Entſetzen feſtgebannt:
»Wo haſt du den Eiſenring her?«

Das Mädchen zittert an jedem Glied:
»»Mir gab ihn der Reitersmann.
Ach ſeid nicht Vater ſo zornerglüt,
Bin wahrlich nicht Schuld daran.««

»Und hat er es dir nicht anvertraut,
Woher er den Eiſenring nahm?«
»»Von ſeiner Mutter, die ſtarb als Braut,
Von heißem Liebesgram.««

»Und hat er geſprochen von Liebe zu dir?«
»»Er ſprach ſo viel, ſo ſüß,
»»Es will mir das Herz zerſpringen ſchier,
Seitdem er mich verließ.««

»Mein Kind, mein armes Töchterlein!
Erſticke die Liebesgluth,
Der Reiter war der Bruder dein,
Er iſt mein eignes Blut.«

Das hat ihr das Blut in den Adern r
Sie wird ſo weiß, wie Schnee.
Und ſinkt zu Boden übermannt
Von furchtbarem Liebesweh.

IV.

Das Mädchen weint
Im Kämmerlein,
Von draußen ſcheint
Kein Stern herein.

Es iſt ſo blaß
Ihr Angeſicht,
Von Thränen naß
Ihr Augenlicht.

Es hofft nicht mehr
Ihr armes Herz,
Blickt trüb und ſchwer
Nur himmelwärts.

rannt,

Der wilde Sturm
Durch Wolken geht,
Vom Kirchenthurm
Das Leichhuhn krät.

»Wann ruft, wann ruft
Mich dein Geſang,
Hinab zur Gruft?
Mir iſt ſo bang!«

Drei Monden fliehn
In trägem Flug;
Als man ſie hin
Zum Kirchhof trug.

V.

Todtes Schweigen, öde Stille,
Fernes Hundgebell;
Durch der Wolken flüchtge Hülle,
Scheint der Mond ſo hell.

Da ertönet Roßgetrappe
Und ein Reiter hält,
Ungeduldig scharrt der Rappe,
Will ins weite Feld.

Reiter schlägt derb an die Pforte:
»Träger Schmied wach auf!«
Und von innen hört man Worte
Mürrisch dumpf darauf:

»»Muß den ganzen Tag mich plagen,
Auch zur Nacht nicht Ruh.
Kann jetzt nicht dein Roß beschlagen,
Reiter reite zu!««

»Schmettre dir dein Haus zum Hauf
Träger, fauler Wicht!«
»»Laß dein müdes Roß verschnaufen
Bis zum Morgenlicht!««

»Muß, ehs tagt die Kunde tragen
Hin zu Königs Schloß,
Heiße Feldschlacht ist geschlagen,
Todt ist Mann und Roß.«

Und heraus aus ſeiner Kammer
Tritt der ſchwarze Schmied;
Greift nach dem gewichtigen Hammer
Und die Eſſe ſprüt.

Langſam, wie im Traum noch hämmert
Hufſchmied träg drauf zu,
Und am fernen Hügel dämmert
Schon der Mond zur Ruh.

»Schlage mit dem ſchweren Hammer
Nicht ſo lärmend drauf,
Weckſt ſonſt in der ſtillen Kammer
Mir das Liebchen auf!«

»»Reitersmann, willſt du verhönen
Mir das graue Haar?««
»Will ſie mit der Myrthe krönen,
Führen zum Altar!«

»Sagte, daß ſie ewig weihe
Mir ihr liebend Herz;
Gab ihr zum Beweis der Treue
Einen Ring aus Erz.«

Und den Hufſchmied faſſet Schrecken
Und der Liebe Glüh —
Nach dem dunklen Reiter ſtrecken
Sich die Arme hin.

Da, als riſſe eine Wunde
Auf dem Reiter ſchnell,
Und aus ihrem weiten Munde
Sprühen Funken hell.

Tag fängt blaß an zu beginnen,
Fernher kräht der Hahn.
Und wie leichte Luft zerrinnen
Roß und Reitersmann.

Die Burg Pernstein.

Es ſtanden Rieſenfelſen
Von Eichen hoch belaubt,
Als wollten ſie den Himmel
Durchbrechen mit dem Haupt.

Es ſah der Thalgrund niemals
Die Sonne freundlich glün,
In dumpfen Wogen grollte
Die Scharzawa dahin;

Nur Thiergeheul und Donner
War der lebendge Laut,
Stand dort nur eine Hütte
Am Felsgeſchoß erbaut.

Drin wohnt ein derber Köhler,
Sein Mark geſchmolznes Erz,
Die Glieder, wie aus Eichen
Belebt ein muthges Herz.

Einſt ſteigt er in den Hochwald
Und ſchreitet rüſtig drauf,
Da hält in ſeinem Gange
Ein Auerochs ihn auf;

Von ſo gewaltger Größe
Und ſolchem wilden Muth,
Wie er noch nie geſehen,
Ihm ſtarret faſt das Blut.

Und wie das Ungeheuer
Mit Mordluſt wild ihm naht,
Da kommen ihm die Sinne,
Vollbringt er küne That!

Er faßt es bei den Hörnern
Mit ſolcher Stärke an,
Daß ſich das Thier nicht regen,
Und nicht bewegen kann.

Er ſchleppet es von hinnen;
Wohl ſtemmt es vor den Fuß,
Doch zieht er es ſo mächtig,
Daß es von dannen muß.

Bohrt durch die Naſenhölen
Ihm einen Weidenaſt,
Den er zu einem Ringe
Mit Kraft zuſammenfaßt.

So bringet er das Unthier
Zum Fürſten hin nach Brünn,
Und Schrecken faſſet Jeden
In Mährens Hauptſtadt drin.

Da mag ſich Keiner nähern,
Zieht Jeder ſich zurück —
Bis es der Fürſt zu faſſen
Befiehlt mit ſtrengem Blick.

In ſeinem Thiergehege
Möcht er es gerne ſehn,
Und um es hinzubringen,
Nahn ſich ihm furchtſam Zehn.

Sie zerren, ziehen kräftig,
Doch bringen ſies nicht weg,
Das Thier ſteht eingewurzelt,
Es rürt ſich nicht vom Fleck.

Da ſpricht der Fürſt zum Ke[illegible]r:
»Die Gegend ſchenk ich dir,
Wo du ihn eingefangen,
Bringſt du mir fort den Stier.«

Und der verſucht es muthig,
Hoch dünkt der Preis ihm auch;
Den Nacken beugt er unter
Des Auerochſen Bauch.

Hebt ihn empor und ladet
Ihn auf die Schultern breit,
Trägt ſo ins Thiergehege
Ihn tauſend Schritte weit.

Dann hat er ſich den Pernſtein
Auf hohem Fels erbaut,
Der jetzt noch kün und kräftig
Ins Thal hernieder ſchaut.

Und in dem Wapen glänzet,
Des Auerochſen Haupt,
Durch ſeine Naſenhölen
Den Waidenring geſchraubt.

Graf Frangipan.

In der hohen, dumpfen Halle
Sitzen ernste Männer da;
Marmorn wähnet der wohl Alle,
Der die Stummen also sah.

Da tritt in die Halle schweigend,
Blaß ein hoher, schlanker Mann.
Edel, sich dem Kreis verneigend,
Steht er da — der Frangipan.

Da erhebt sich Einer redend:
»Graf! ihr übtet Hochverrath.
Kaisers Majestät befehdend,
Müßt ihr büßen nun die That.«

»Die ihr sehet sind zu richten,
Strenge euch zu richten da.
Sprecht, könnt ihr den Spruch vernichten,
Mildern, was durch euch geschah?«

»»Nein, nein!«« Nun wohlan, ich spreche
Tod. Ihr Herrn folgt nun im Kreis,

Eh den weißen Stab ich breche,
Hier ſind Kugeln ſchwarz und weiß.

Und dem Letzten, einem Greiſe
Naht der ernſte Richter ſchon:
»Alter Vater eine weiße
Kugel gibſt du doch dem Sohn?«

Und der zittert und von Thränen
Iſt ſein Auge roth geſchwellt.
Vater kann dich Nichts verſöhnen? —
Eine ſchwarze Kugel fällt.

»Nun es ſpricht die ganze Runde
So wie ich, euch wird der Tod.
Fleht zu Gott noch eine Stunde,
Eh der bange Streich euch droht.«

»Und ſo ſtehe uns am Ende
Gnädig unſer Richter bei!«
Und es bricht durch ſeine Hände
Laut der weiße Stab entzwei.

Da bricht aus dem Vaterherzen
Eine Flammenſtrömung wild:
»Habt Erbarmen mit den Schmerzen,
Mit der Hölle, die mich füllt!«

»Nehmt mein Alles, nehmt mein Leben,
Reißt die Seele mir heraus;
Nur ſprecht ſegnendes Vergeben
Ueber's Haupt des Sohnes aus.«

»Meine Sporen will ich ſchärfen,
Auf ich reite ſchnell davon,
Vor des Kaiſers Thron mich werfen,
Betteln will ich um den Sohn.«

»Will ihm meine Wunden zeigen,
Die für ihn der Feind mir ſchlug,
Er wird gnädig dem ſich neigen,
Der ihm ſeine Fahnen trug.«

»Er wird mild und gnädig richten,
Hört er hier mein ſtreng Gericht.
Wird nicht Traugtpan vernichten,
Meines Stammes Letzten nicht!«

Und den Richtern in der Runde
Bebt es in der Seele tief;
Noch vertraun ſie nicht dem Munde,
Wies im Innern ſie ergriff.

Wie ſie mit den weißen Haaren
Zitternd ſo den Vater ſehn,

Möchten ſie den Sohn bewahren,
Daß die Frangipan beſtehn!

Und ſchon zuckts vom Gnadenſtrahle
In der Richter Augen hell,
Da erhebt ſich in dem Saale
Einer und erwidert ſchnell:

»Konradin, der Hohenſtaufe
War des Stammes letzter Mann,
Da verrieth, im Jugendlaufe
Ihn dem Tod ein — Frangipan!«

»Und nach viermal hundert Jahr
Wird gerächt die That des Ahns,
Was der Königsſtamm erfahren,
Werd auch nun den Frangipans!«

Und ſo falle dem Gerichte
Nun dem Sohn, dem Stamm dahin;
Denn hier ſprach die Weltgeſch
Recht, als Todtenrichterin!

Benesch von Kollowrat.

Es lag in ſchwarzer Wolkentracht
Auf Piſas Zinnen ſtumm die Nacht.

Auf Platz und Straſſen war es leer,
Und Todesſtille ringsumher.

Der Arno nur rauſchte ſo dumpf und bang,
Er rauſchte und rauſchte, wie Warnungsſang.

Doch feſt ſchlief Carl im Rathhausſaal,
Nur wenige Ritter an der Zahl,

Umgeben ihn mit treuer Pflicht,
Die hören des Stromes Stimme nicht.

Der rauſchte noch immer ſo dumpf und bang,
Er rauſchte und rauſchte, wie Warnungsſang.

Und wie es ſo ſtumm bleibt und Niemand wacht,
Da brütet Unheil die finſtere Nacht.

Wie aus des Feuerberges Bauch,
Steigt aus dem Rathhaus flammender Rauch

Der Himmel strahlt in blutigem Schein,
Und Balken krachen auf Balken ein.

Vermählt mit des tückischen Sturmes Braus,
Schlägt schon die Gluth zu den Fenstern hei

Und dumpf vom hohen Kirchenthurm,
Dröhnt nieder die Glocke bangen Sturm.

O Thürmer, zerr, daß es mächtig schallt,
Heul auf die Pisaner aus Schlummersgewa

Sonst ists um den Vater der Völker gethan,
Schon fassen die Gluthen den Eingang an.

Da wogt es heran mit lärmender Hast,
Wie schwellende Wogen vom Sturme gefaßt.

Und wüthend kommen die Welschen heran:
»Das haben die tückischen Böhmen gethan!«

»Der Kaiser soll fallen unsrem Streich!«
So rufen tausend Stimmen zugleich.

Doch ſchnell ſtellt Carl, der der Feuerswuth,
Entkommen iſt mit entſchloßnem Muth,

Mit ſeinen Rittern zum Kampf ſich dar,
Von banger Furcht und Schrecken baar.

Es wendet der Kampf auf die Brücke ſich,
Er wüthet und brauſet gar fürchterlich.

Wohl liegen viele Welſche umher;
Doch ſind auch die Böhmen nicht Alle mehr.

Fand Mancher da ſein rümliches Ziel,
Der treu für Kaiſer und Vaterland fiel.

Und wenn itzt kein Retter dem Kaiſer naht,
Iſt fruchtlos gefloſſen das blutige Bad.

Zum Kaiſer ſchleicht ſich ein Welſcher heran,
Schon ſchickt er die Hand zum Stoße an —

Da rauſchte der Arno ſo dumpf und bang,
Er rauſchte und rauſchte wie Warnungsſang.

Das nimmt der Kollowrat ſcharf in Acht,
Und faßt den Welſchen mit Rieſenmacht.

Und ſchleudert ihn von der Brücke hinab,
Aufrauſchend verſchlingt ihn das Waſſergrab.

Wie das die Welſchen mit Schreck erſchaun,
Da mögen ſie nimmer zu kämpfen ſich traun.

Und wie der Wind zerſtreut den Spreu,
Iſt auch der Wahlplatz von Welſchen frei.

Und weil der Kollowrat ſolches verübt,
So hat ihn auch Carl vor Allen geliebt.

Und ſeitdem ſtehen die Kollowrat
Die Nächſten am Throne, die Höchſten im Staat,

Der Kirche Säulen, der Wehrloſen Hort,
Blün ſie in künftigen Zeiten noch fort!

Zizka vor Landeswart.

Der Ziſka ſtand vor Landeswart
Und um ihn der Reichner Heer.
»Und wäre die Mauer, wie Felſen hart
Zerſprengt ſie dennoch mein Speer!«
Der Ziſka ruft es, der Kampf beginnt,
Daß bald das Blut in Strömen rinnt.

Doch wie auch der böhmiſche Kämpe ficht,
Ein zornentflammter Leu,
Die Burg iſt ſtark, es gelingt ihm nicht,
Es war auch der Gorenz nicht ſcheu.
Der war in der Burg zum Führer beſtellt,
Er ſtand unter Helden ein kräftiger Held.

Und endlich will Ziſka ſchon weiter ziehn
Des langes Kampfes müd,
Da bringt man den Bruder des Gorenz vor ihn,
Gefangen in Waldesgebieth.

Des freut sich im Herzen der Ziška sehr,
Jetzt widersteht ihm die Veste nicht mehr.

Er sendet sogleich zur Burg hinauf,
Den Herold ins Felsenschloß:
»Machst du die Veste mir willig auf,
So geb ich den Bruder dir los;
Und wo du dich weigerst, so wird ihm Tod,
Färbt heute sein Blut noch die Erde roth!«

Das bohrt dem Lorenz wohl tief ins Herz,
Sein Aug ist von Thränen genäßt.
Und mit den Worten, bezwingend den Schmerz,
Er schnell den Herold entläßt:
»Dein Feldherr kennt meine heilige Pflicht,
Durch Treubruch rett ich den Bruder nicht!«

Und Ziška ergrimmt: »Laßt sehn, wie weich
Sein trotziger Schedel ist!«
Und läßt an den Mauerbrecher gleich
Ihn schmieden in wildem Gelüst.
Der schickt sich ruhig an zum Tod,
Befiehlt sich Gott in der höchsten Noth.

Das sieht der Bruder von oben herab,
Der Herold rufet hinauf:

»Du ſiehſt nun offen des Bruders Grab:
So ſchließe die Veſte auf!
Sonſt wird die Schleuder abgeſchnellt,
Am Fels deines Bruders Haupt zerſchellt!«

Da ſteht er oben und ſinnt und ſteht,
Sich ſeiner wohl kaum bewuſt —
Wie Sturm dem Sturme entgegen weht,
Durchtobt es ihm mächtig die Bruſt.
Und bei der furchtbar ſchrecklichen Wahl,
Ruft ihm der Bruder herauf vom Thal:

»Du Lorenz! halt an deiner Pflicht —
Sieh nicht auf meine Noth;
Nur ungerochen laß mich nicht
Hier finden den ſchmälichen Tod!«
Der oben, wie vom Traum erwacht
Erfaßt ſein Geſchoß mit gewandter Macht.

Und ſchießt mit dem Blick ins Thal hinein,
Es raſſelt der Pfeil ihm nach —
Der bohrt ſich ins Herz des Bruders ein,
Ihn rettend von gräßlicher Schmach.
Die Krieger ſtehen entſetzt im Thal,
Als träf ſie vom Himmel ein Wetterſtrahl.

Wenn auch ein wildes, wüſtes Gemüth
In Ziſkas Bruſt ſich regt;
So wird doch, wie er das Schauſpiel ſieht,
Sein Herz gar mächtig bewegt.
Nicht kämpfen will er fürder mehr,
Verläßt die Burg mit ſeinem Heer.

Zizkas Tod.

Vor Přibislawas festen Mauern
Steht wohl gerüstet das Reichnerheer;
Doch herrscht im Lager tiefes Trauern,
Der Feldherr liegt darnieder schwer.

Und um sein Lager in der Runde
Stehn greise Krieger kampfbewärt,
Und wie ihm naht des Sterbens Stunde
Und wie er Alle schluchzen hört;

Reißt er sich mächtig vom Lager empor:
»Wer wagts zu beweinen den Siegerheld,
Umgibt ihn ein winselnder Weiberchor,
Wenn er sich zum nahenden Tode bestellt?«

»Hab stets gesiegt in dunkler Schlacht,
Nun werd ich von höherem Streiter bekriegt;
Und nicht gebrochen ist dessen Macht,
Der über die Todesschrecken siegt!«

»Geboren bin ich bei Sturmgebrüll,
Hab Sturm erregt mein Lebenlang,
Im tollen Busen ward es nur still,
Wenn draußen auch raste Sturm und Drang!«

»Drum will ich auch enden bei Waffenklan
Und bin ich nahe dem letzten Ziel,
Erhebt ſiegfreudigen Geſang
Und Trommelwirbel und klingendes Sp

Drauf läßt er waffnen ſich zum Gange,
Zu ſeinem letzten Gange ſchon;
Im Lager brüthets dumpf und bange,
Tönt keiner Waffe freudger Ton.

Und plötzlich ſinken des Zeltes Wände,
Da ſteht er aufs breite Schwerdt geſten
Erwartend ruhig das nahe Ende,
Von keiner Furcht die Bruſt beklemmt.

Und auf den Knieen bethen Alle,
Der blinde Kämpe ſchweigt zum Chor,
Ragt wie in einer Ahnenhalle
Ein erznes Rieſenbild empor.

Und wie ihm brechen nun die Glieder,
Und ſchon errungen iſt das Ziel,
Erheben die Krieger ſiegfreudige Lieder
Und Trommelwirbel und klingendes Sp

Und ſchleudern jauchzend Feuerbrände
In Pibislawas Mauern hinein.
Vom Ruf erſchallen die Felſenwände:
Soll Zizkas Leichenfackel ſei

Hulda von Rauhenstein.

Wie iſt es ſo luſtig auf Rauhenſtein,
Da gibt es ein Rennen und Reiten,
Blüt eben ein roſiges Mägdelein,
Die möchte wohl Mancher erbeuten;
Drum reiten hochadlige, ſtattliche Gäſte
In blinkendem Waffengeſchimmer zur Veſte.

Sie blüt, wie ein friſcher hellroſiger Mai —
Mit zuchtigem, zartem Gemüte;
Doch bliebe das Magdlein noch gerne frei,
Daß Keiner als Herr ihm gebiete.
Möcht frei wie die Wolken auf luftigen Höhen,
Wie Wellen im Thale ſich luſtig ergehen.

»Ihr Herren und Ritter! ach laßt das Frein,
Bin viel zu jung noch an Jahren.
Ihr würdet übel berathen ſein,
Bin noch in wenig erfahren,
Weiß wenig von Pflichten der Hausfrau zur Stunde,
Euch ginge Hof und Geſinde zu Grunde.«

»Du liebliche Rose von Rauhenstein!
Und wenn du verstehst nur das Minnen,
So werden wir trefflich berathen sein,
In Hof und Haus und innen.
Drum forsche und prüfe unsre Treue,
Daß Einem dein liebendes Herz sich weihe!«

»Ich fühl mich im Herzen gar tief geehrt,
Daß Selbe zum Weibe mich bitten —
Und dünkt ihr Herrn mir Alle gleich werth,
Durch Kraft und adlige Sitten;
Doch kann ich nur Einem das Herz wohl schen
Und möchte keinen der Herrn doch kränken!«

»Drum wer aus dem heiligen Morgenland
Mir bringet die köstlichste Gabe,
Dem reich ich dann die frei Hand,
Dem sei auch zu eigen mein Habe.«
Und freudig ziehen die Ritter von hinnen,
Glaubt Jeder das liebliche Kind zu gewinnen.

Und eh noch ein volles Jahr entflohn,
Da nahen die Ritter der Veste;
Wohl auf den süßen, minnigen Lohn
Hofft jeder der stattlichen Gäste.
Das Fräulein empfängt sie mit züchtigem Ne
Und Einer der Ritter bricht das Schweigen

»Du liebliche Roſe vom Rauhenſtein!
Du wirſt mir wohl gewogen,
Ich bring einen Demant vom hellſten Schein,
Mit farbigen Regenbogen.«
Den reicht er ihr dar mit ſtolzem Geſichte,
Und läßt ihn ſchillern im Sonnenlichte.

»Ei edler Ritter! ihr verglicht
Demanten oft meine Augen,
Die glänzen ja im ſchönſten Licht,
Was ſoll mir der Eure nun taugen?
Und wollt ihr ein jugendlich Lieb euch gewinnen,
So müßt ihr auf beſſere Gabe wohl ſinnen!«

Dem Zweiten traten zehn Knappen vor
Mit goldenen Vaſen und Krügen,
Und unter luftigem Roſenflor
Mag manches Schönre noch liegen.
»Hab goldnes Geſchirr ſelbſt eigen Herr Ritter!
Mögt Andre gewinnen mit ſolchem Flitter!«

Da naht Herr Walther von Merkenſtein
Der lieblichen Jungfrau beſcheiden:
»Nicht bring ich euch Gold und funkelnden Schein,
Daran ſich das Auge mag weiden;
Nur eine verwelkte, dunkle Blüte,
Doch freundliche Labe dem Gemüthe!«

Da als ich zog durchs heilige Land,
Gelangt ich zu einem Grabe,
Das wird das Rauhensteingrab genannt,
Dort pflückt ich die Blum euch zur Gabe.
Die Jungfrau empfängt sie mit dankbarem Her
Sie weckt ihr im Busen verklungene Schmerzen

Ihr brachtet das Beste aus heilgem Gebiet,
Die Blüte von Vaters Grabe.
Wer Wonne und Wehmuth bringt dem Gemü
Der bringet die köstlichste Gabe!
Und ist es euch Ernst mit dem Liebeswerben,
Treu will ich euch lieben bis zum Sterben!

Wie ist es so lustig auf Rauhenstein,
Da gibt es ein Rennen und Reiten,
Musik ertönt, glänzt Fackelschein,
Es wimmelt von Hochzeitleuten.
Den Myrthenkranz im goldenen Haare
Führt Walther sein rosiges Lieb zum Altare.

Der Kaiser und der Ritter.

Im Thronſaal ſaß der Kaiſer in heller Ordenstracht,
Wie um den Mond die Sterne viel Herrn in lichter Pracht.
Des goldnen Vließes Ritter in Purpurſamte ganz,
Und ringsʼ von Edelſteinen ein Regenbogenglanz.

Zwei edle Namen rufet der Wappenmeiſter aus,
Zwei Fürſtenſöne treten gleich aus dem Chor heraus,
Die neigen ſich in Ehrfurcht dem kaiſerlichen Ohm,
Der thront ſo ernſt und würdig, ein Heiligenbild im Dom.

Er winkt, die Prinzen beugen am Throne gl
ihr Knie,
Dreimal mit blankem Schwerdte berür
Beide sie.
Und als des Vließes Ritter stehn Beide
der auf,
Hängt ihnen um die Kette und küßt sie he
drauf.

Da nahern sich dem Throne noch viele
Herrn,
An Habsburgs Himmel Jeder ein stralen
Stern.
Nicht Einer dessen Ahnherr nicht einst b
im Rath,
Nicht Einer, der nicht selber bewärt durch
That.

Und fast der Letzte nahet eine Heher,
Held,
Der hielte wohl im Sinken mit seinem Sch
die Welt;
Er schreitet langsam verwärts, verneig
Angesicht —
Die Kniee will er beugen und beugt die
nicht.

»Verzeiht mein Herr und Kaiser! wenn sich das Knie nicht beugt,
Wie demuthvoll im Innern mein Sinn sich eurem neigt;
Es galt einmal recht tüchtig in einer heißen Schlacht,
Galt euer Heil Herr Kaiser! hab nicht auf mich gedacht.«

Es ist der greise Habsburg in tiefster Brust bewegt,
Wie der so frei und edel es ausspricht wie ers hegt.
»Wer so wie ihr im Kampfe dem Tod ins Aug gesehn,
Der kann vor seinem Kaiser und Herrn auch aufrecht stehn.«

Und hängt mit diesen Worten die goldne Kett ihm um,
Und tief gerürt sind Alle im weiten Kreis herum.
Drauf küßt er ihn recht innig den lieben, tapfern Herrn —
Und Alle, die es sahen, sahn es vom Herzen gern.

Von dem ich dies berichte, der iſt der
tenſtein,
Und die ihrs hört und leſet ſchließts in die
nicht ein.
Erzält es, daß der Nachwelt, der fernen
dig ſei,
Wie mild die Herrſcher waren, die Felt
ſtark und treu.

Die Pohlenfürstin.

In dem Waldſchloß, welches einſam
Durch die Schatten aufwärts ragt
Einſam, wie ein weltverlaſſnes
Herz im dunklen Buſen klagt.

Eine alt ehrwürdge Fürſtin
Fern der Welt wohnt in dem Schloß,
Eine achzigjärge Dame,
Ihres Hauſes letzter Sproß.

Ausgelöſcht des Auges Sterne
Sitzt ſie ſtumm und zitternd da,
Froh, daß mit dem Aug der Seele
Sie drei Bilder ſtets nur ſah.

Sind drei blanke Kupferſärge
Und in jedem Sarg — ein Sohn,
Den ſie ausgeſandt zum Kampfe
Für des Vaterlandes Thron.

Und ſo ſitzt ſie lange Jahre,
Nur die ihr das Auge füllt
Eine ſtumme, ewge Zähre
Zeigt, daß ſie kein leblos Bild.

Harrend bis die Todesſtunde
Ihr und ihrem Hauſe ſchlägt,
Bis ſie freudig in den letzten
Sarg der Ahnengruft ſich legt.

Da kommt eines Tags zum Saale
Ihres Schloſſes Caſtellan:
»Furſtin! mit gar ſeltner Kunde
Pocht ein Wandrer bei uns an.

Hätt er mir es nicht berichtet,
Eh er nahm den Becher voll
Glaubt ich faſt er ſpräch im Rauſche,
Denn ſo bunt iſt es und toll!«

»Denn von Flammen ſpricht er ſeltſam
Welche losgebrochen kün,
Und von Ketten, welche ſchmelzen
In der Flammen heißem Glün.

»Und von Knaben, welche üben,
Was nur ſonſt verübt ein Mann,
Und von Greiſen, die vollführen,
Was ein Jüngling ſonſt nur kann!«

»Rings hat ſich das Land erhoben,
Wie ein Löwe lang beengt,
Der erſt ruhig ſchien und plötzlich
Seine Feſſel muthig ſprengt.«

»Fürſtin! in dem Buſen klopfte
Mir vor Freude kühn das Herz,
Aber plötzlich muſt ich weinen,
Mich ergriffs, wie banger Schmerz!«

»Denn es gehn die Heldenfürer
Hungernd in des Kampfes Brand,
Jungfraun gaben ihr Geſchmeide,
Frauen ſeidenes Gewand;«

»Doch fehlt es an Geld für Speiſe
Und verlaſſen ſtehn ſie da —
Und gehet Pohlen zu Grunde
Iſt ihm nicht der Himmel nah.«

»Und er ſpricht von einem Kirchhof,
Der ſchon Tauſende umſpannt.
Freiheit iſt der Todtengräber
Und der Todte 's Pohlenland!«

Und die lichtberaubte Fürſtin,
Die bewegungslos gehört
Ha, wie glänzt und ſtralt ſo plötzlich
Ihr das Angeſicht verklärt!

Und ſie hebt ſich auf vor Sitze,
Ragend hoch und neu belebt,
Eines Hauſes todte Ahnfrau,
Die ſich aus dem Grab erhebt.

»Füre zu der Gruft mich nieder!«
Spricht ſie zu dem Caſtellan,
Stumm füret der die edle Fürſtin,
Denn ihn mahnt es ſeltſam an.

Durch der Kirche dunkle Halle
Kommen ſie zur Gruft hinab,
In drei Kupferſärgen ſpiegelt
Sich der Lampenſchimmer ab.

»Führe mich zu jedem Sarge!«
Und ſie küſſet jeden Sarg,
Der die Aſche eines Sohnes,
Eines Heldenſohnes barg.

»Hab nicht Gold, nicht Prachtgewande,
Spricht ſie mit erhöhtem Ton.
Ich gab Alles meinem Lande,
Ich behielt ſelbſt — keinen Sohn.«

»Hier ſteh ich mit leeren Händen,
Nichts iſt mein, was kühn befreit, —
So will ich die Todten ſenden
In des Vaterlandes Streit!«

»Nimm die Särge hier und trage
Sie zum Feldherrn mit dem Wort:
Daß er Geld aus ihnen ſchlage
Für des Vaterlandes Hort.«

»Siegen muß er, denn es weben
Todte Geiſter im Metall —
Ha, ich ſeh die Fahnen ſchweben
Und voran die Söne all!«

Und ſie ſinkt zu Boden nieder,
Wie ſies ſiegesfreudig ruft —
Und die Letzte ihres Stammes
Ging ſie ſelbſt in ihre Gruft

Noch unbewusst ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt ich die klaren Bilder meiner Seele.

August Graf von Platen.

Widmung.

Was theuer mir geblieben
Aus ferner, ſchöner Zeit,
Ich hab es niedergeſchrieben:
Die Freude und das Leid.

Und kommen dieſe Zeilen
Euch einſt im Leben vor,
Laßt drauf die Blicke weilen,
Umglänzt von Thränenflor.

So wie auf frommen Sprüchen
Auf einem Leichenſtein,
Der uns den Freund, der erblichen
Schließt in die Erde ein.

Und jedes von dieſen Blättern
Ein weißer Leichenſtein,
Dem ich mit ſchwarzen Lettern
Grub dieſe Lieder ein.

Und fragst du wer der Todte,
Der sank im Todesschmerz:
Die Jugend, die morgenrothe,
Ein liebevolles Herz.

Byron am Lethe.

„Dunkler Fährmann! wo iſt Lethe,
Des Vergeſſens ſelger Port?“
„Dort ſchäumt ſie im dunklen Bette,
Und die Schatten ziehen fort.

Sehnſucht treibt die Schmerzensmüden
Zu des Stromes ſelger Fluth,
Und Vergeſſenheit und Frieden
Schlürfen ſie mit gieriger Gluth.

Einer nahet ſtumm dem Strande,
Zu vergeſſen Lebensqual,
Zu vergeſſen alle Bande,
Was das Leben höhnend ſtahl.

Und er bringt die Hand zum Munde,
Iſt ein Zecher kühn und wild;
Da tritt aus dem Hintergrunde
Seines Lebens ihm ein Bild.

Und die Hand, die tief gehölte
Sinkt ihm von der Lippe Rand –
Und es lächelt der Gequälte,
Blickt zurück ins Erdenland.

»Du nur, bleicher als die Andern,
Eingestürzter dein Gesicht,
Willst nicht nach Elisium wandern,
Du, der Düsterste trinkst nicht?«

Byron.

»Alles stirbt in dieser Welle,
Was das Herz des Menschen brü
Auch der Liebe Rosenhelle —
Ein Moment. Ich trinke nicht

Am Waſſerfalle.

Brauſt hinunter, brauſet Wogen,
In dem hellen Silberbogen,
Donnert nur hinab, hinab.
Alles, alles kommt euch nachgezogen
Und erjagt euch in dem Grab.

Nichts kann immerdar hier ſeumen,
Und der Menſch mit ſeinen Träumen,
Mit dem zukunftvollen Wahn,
Wie dagegen auch ſein Geiſt mag ſchäumen,
Sturzt hinab die dunkle Bahn!

Nur des Schmerzes bange Thränen,
Die Begeiſtrung an dem Schönen
Iſt das einzig Wahre nur;
Iſt der Himmel, den wir oben wänen,
Und ſein Gott iſt die — Natur.

Grubenfahrt.

Glück auf, Glück auf!
Zu des Schachtes tiefſten Tiefen
Gehts hinab, auf dunklen Stegen.
Tritte hallen, Tropfen triefen,
Dumpfes Hammerſchlagbewegen.
Tiefer, tiefer immer
Geht die Bahn hinunter,
Und des Tages Schimmer
Strahlt ein Stern herunter.
Bahn wird ſchiefer,
Immer tiefer,
Nur ein Schein
Bricht herein.
Nun habt Acht,
Schroff hinab!
Nacht —
Grab.
Glücklich ſind wir nieder,
Fürts zum Lichte wieder!
Glück auf, Glück auf!

Der Morgen auf dem Trauenſtein.

Ich ſtand auf hohem Alpenthron,
Der Sturmwind blies mit Macht,
Und eben Morgenfunkeln ſchon
Und unten tiefe Nacht.

Mir war ſo muthig, wie dem Aar
Wenn er durch Wolken bricht,
Die Bruſt ſo leicht, der Blick ſo klar,
Wies nahnde Sonnenlicht.

Und nun war eine Wunderwelt
Dem Auge aufgethan —
Es lagen See rings erhellt,
Wie Sterne auf dem Plan.

Und Städte lagen glänzend da
Und Dörfer auf der Flur,
Wohin das trunkne Auge ſah
War reicher Segen nur.

Und Gottes heller Sturmwind blies,
Und Glocken klangen drein;
Mir ſchien die Welt ein Paradies,
Ein Gotteshaus zu ſein!

Wohl iſt die Welt voll Sonnenſchein,
Voll heitrer Frühlingsluſt;
Der Menſch nur pflanzt die Nacht hinein
Die Nacht aus — ſeiner Bruſt!

Waldgang.

Gotting.

Durch des Walds ſmaragdne Räume
Schritt ich einſam denkend hin;
In die klaren Wolkenräume,
So wie meine Zukunftsträume,
Ragten bunte Felſen kün.

Und erſtiegbar nur dem Blicke
Fuhrt hinan kein kecker Sprung,
Wie zu wachem Traumesglücke
Uns kein Steg und keine Brücke
Führt, als — Begeiſterung!

Und ein dumpfes, fernes Grollen
Zurnte durch den Felſenſaal,
Wie ein dumpfes Donnerrollen,
Der Kaskade Wogen ſchwollen
Brauſend in das tiefe Thal.

Und nun war ich eingeſchritten
In das Rieſenwolkenhaus.

Keine Heerden, keine Hütten,
Keines Menſchen fromme Sitten,
Als wär da die Menſchheit aus.

Nur von einem Meere trächtig
Schien der ſtolze Fels zu ſein,
Fluthen ſtäuben wild und mächtig
Und in ſieben Stralen prächtig
Brechen ſie den Sonnenſchein!

Waldgruß.

Tret ich in den grünen Wald
An dem Wanderſtabe,
Wos ſo luſtig hallt und ſchallt
In der Schattenlabe:

Kommen Grüße überall
Freundlich mir entgegen,
Blinzend ſchaut der Sonnenſtrahl
Durch den Blätterregen.

Eiche ſelbſt die ſtolze Frau
Neigt den hohen Gipfel,
Wo ich wandre, wo ich ſchau
Neigen ſich mir Wipfel.

Schatten hüpfen hier und dort,
So wie Kinder munter;
Blätter ſchwatzen immerfort,
Waldſtrom predigt drunter.

Und der steinerne Kumpan,
Dort der Fels so öde —
Red ich ihn mit Worten an,
Steht mir artig Rede.

Und die Vöglein mit Gesang
Musiciren heiter.
Bei so lustigem Empfang,
Wer ging stumm da weiter?

Und ich sing ein Lied heraus
Recht aus vollem Herzen,
Wandre so durchs grüne Haus
Unter Sang und Scherzen!

Frühlingsauferstehung.

Aus dem Luftgebiete
Fährt herab ein West,
Eh noch eine Blüte
Rings sich schauen läßt.

Und dem luftig Losen
Wird es bang allein,
Niemand ist zu kosen
Da, auf Flur und Hain.

Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
„Frühling ist es wieder,
Auf aus deiner Ruh!“

Murmelnd unterm Eiſe
Gibt ſie Antwort drauf,
Wie im Schlaf noch leiſe,
Springt dann luſtig auf.

Und indes der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Früling werde
Liſpelnd zugeraunt.

Und mit Neugier ſtrecken
Gräſer ſich empor,
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor.

Tauſend Blumenaugen
Werden wach im Thal,
Die mit Wonne ſaugen
Lauen Sonnenſtrahl.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah:

»Auf aus Wintersträumen,
Lenz, der Lenz iſt da!«

Und mit jungen Blättern
Prangen ſie voll Duft,
Lerchenſtimmen ſchmettern
In die blaue Luft.

Und es blüt und ſinget
All das Lenzgeſind;
Weſt, der hüpft und ſpringet
Luſtig, wie ein Kind.

Und dann rauſcht er leiſe
Auch an meine Bruſt:
»Iſt zum Frulingspreiſe
Dir kein Lied bewußt?

Und von meinem Herzen,
Wie ein Leichenſtein
Fällt mir aller Schmerzen
Centnerſchwere Pein.

Frei von allen Banden
Iſt die Seele mir,
Heil, und auferſtanden
Iſt der Gott in ihr!

Künſtlers Bitte.

Bange dehnen
Sich die Tage,
Ohne Sehnen,
Ohne Klage.

Eine Heide
Meilenweit —
Ohne Freude,
Ohne Leid.

Und mein Sinnen,
Wie ein Meer
Oede innen,
Dumpf und ſchwer.

Und kein Schwanken
Auf den Fluthen
Von gedanken-
Hellen Gluthen.

Lebensgötter!
Bringt ein Wogen,
Bringt ein Wetter
Mild gezogen.

Gebt mir Freude,
Gebt mir Schmerz,
Oder beide
Für das Herz.

Daß es wieder
Bilder denke,
Sein Gefieder
Aufwärts lenke!

Daß Gesichte
Es umschweben,
Daß es dichte,
Um zu leben!

Des Verlassnen Wanderlied.

Ich zog zur hellen Stadt hinaus,
Im Bündel all das Meine.
Die Fenster hell an jedem Haus
Im klaren Morgenscheine.

Da dacht ich still im Herzen mir:
Aus all den tausend Scheiben
Winkt Niemand frohen Abschied dir,
Kein leiser Wunsch zu bleiben.

Die Strahlen ziehen frölich aus
Zum Erdenball hernieder,
Die wissen, daß ins Heimathaus
Sie Abend kehren wieder.

Ich habe eine Heimat nicht,
Wie ich den Pfad auch wäle;
Wo ich erſah das Himmelslicht
Lebt mir mehr keine Seele.

So ſteh allein ich in der Welt,
Mag wo ich will erſcheinen —
Und als ich kam ins weite Feld,
Da mußt ich heftig weinen!

Eigne Schrift.

Hoch oben auf luftigem Bergrevier
Schaut ich hinaus in die Ferne,
Das Rauſchen der Ströme tief unter mir
Und über mir die Sterne.

Der helle Blick unendlich hinaus
Zur geſunkenen Abendſonne —
Und unten im dunklen Lebenshaus
Auch manche geſunkene Wonne.

Und manches Herz, das mir liebend ſchlägt
Und manches, das ausgeſchlagen;
Das eigne mir gar tief bewegt
Auf Wehmuthſchwingen getragen!

Und die Vergangenheit tauchte auf
Mit ihren wechſelnden Kunden —
Als Geiſter zitterten leiſe herauf,
Wie Silbernebel die Stunden.

Und was mir die Brust gesprengt fast,
Ich hab es niedergeschrieben:
Es fiel eine Thräne auf das Blatt,
Von Worten ists — leer geblieb

Thesens Heimkehr.

Auf der Burg gewaltgen Zinnen,
Ragend in die Luft hinein
In der Sonne goldnem Schein,
Starrt ein Greis mit tiefem Sinnen
In das Meer hinaus, allein.

Wären schwarz auch seine Locken,
Ihm gebleicht hätt sie der Schmerz!
Aus dem Aug stets meereswärts,
Welches heiß erglüt und trocken
Redet ein gebrochnes Herz.

In die weite Wasserwüste
Sendet er hinaus den Blick,
Brünstig fleht er zum Geschick,
Zu der öden Felsenkuste
Kehrt er trostlos stets zurück.

Und er fleht zu allen Wogen —
Jede, die vom Ufer glitt,
Die am Felsen sich zerschnitt,
Jede kommt zurückgezogen;
Doch den Sohn bringt keine mit.

Den nach Cretas Inselstrande
Hinzuschiffen traf das Loos
Durch der Wasserwelt Getos,
Ihn umstricken Todesbande
In des Labirinthes Schoos.

»Wirst du mir auch wiederkehren?
Mich durchfoltert Doppelangst;
Wenn den Minotaur du zwangst,
Ob auf tückevollen Meeren
Du zur Heimat rückgelangst?«

»Viel schon sind hinausgezogen
Durch des Elementes Fluth,
Als ein schändlicher Tribut,
Doch es brachten noch die Wogen
Keinen in der Heimat Huth.«

»Und darf ich noch Rettung hoffen,
Wo, wo sind ich Hoffnungsruh?
Du allein gerettet, du?
Dort die Unheitschlünde offen —
Und der Götter Mitleid zu.«

Und so klagt er, wenn der Morgen
Mit der hellen Rosenpracht
Auf dem dunklen Meer erwacht;
Wenn die Sonne sich geborgen
In des Elementes Nacht.

Und kommt dann ein Schiff gezogen —
O, wie pocht die Vaterbruſt,
Sie zerſpringt vor banger Luſt.
Träge dünken ihn die Wogen,
Nur der Sehnſucht ſich bewußt.

Und wenn fremde Wimpel flattern
Auf des Schiffes hohem Maſt,
Bringend manchen fremden Gaſt,
Faſſen ihn des Schmerzes Nattern,
Quälen ihn zum Orkus faſt.

Hoffe, er wird wiederkehren
Zu der Heimat frohem Port,
Schon trägt ihn die Woge fort,
Es hielt in fernen Meeren
Den geliebten Sohn nicht dort.

Doch der Todesnoth entkommen
Durch der Königstochter Rath,
Uebt auf Naxos an der Frommen,
Die ihm liebevoll genaht,
Er gar liebeloſe That.

Frölich ſchifft er auf den Wellen,
Luſt und Sang tönt ohne Raſt,
Als wär Bacchus drauf zu Gaſt.
Und die ſchwarzen Segel ſchwellen
Ganz vergeſſen auf dem Maſt.

Und der bleiche, kummerſchwere,
Alte Vater harrt und harrt,
Flucht der trägen Gegenwart,
Bis ſein Auge auf dem Meere
Seines Sohnes Schiff erſtarrt.

Und er ſieht die Todeszeichen:
Schwarze Segel traurig wehn.
»Um den Sohn iſt es geſchehn!«
Rufts und ſtürzt ſich mit den bleichen
Locken von der Zinne Hön.

Theſeus Schiff kommt nun herüber,
Zieht zum Port mit Sang und Scherz,
Ahnend nicht den Rieſenſchmerz,
Daß er frölich hinfärt über
Ein gebrochnes Vaterherz.

Der verbannte Gott.

Einſam durch die Fluren klagend
Zieht der Gott, verbannt, betrübt;
Zum Olimp die Blicke ſchlagend,
Den erzürnten Vater fragend,
Ob den Sohn er nicht mehr liebt?

Doch mit finſtrem, ernſtem Grollen
Hängt herab der Himmel ſchwer.
Antwort gibt ein Donnerrollen —
Und des Gottes Aug entquollen
Netzt die Flur ein Thränenmeer.

»Tief verbannt zum Erdenleben
Zieht es mich auch erdenwärts,
Hin iſt alles hohe Streben,
Seinen Mächten preisgegeben,
Seinen Zweifeln, ſeinem Schmerz.«

»Was die Erde macht ertragen:
Hoffnung gabſt du nicht der Bruſt;

Menſchlich muß ich weinen, zagen,
Gabſt der Erde bange Plagen;
Doch du gabſt nicht ihre Luſt.«

»Einen Tropfen nur aus Lethe
Gib erzürnter Vater mir!
Der Olimpos Morgenröthe
In der Bruſt mit Nacht mir tödte,
Sonſt ertrag ich nicht das Hier.«

»O, in unermeſſnen Weiten
Seh ich ſtets das Ideal,
Kenne ſeine Seligkeiten;
Doch der Sehnſucht Arme breiten
Sich umſonſt aus nach dem Strahl.«

»Was, nur als Gedankenkeime
In dem Buſen ſchlummernd lag,
Trat lebendig in die Räume
Und die dunkle Saat der Träume
Flatterte im goldnen Tag.«

»Mit den ſtolzen Feuerroſſen
Fuhr ich hin in klarer Pracht
Von des Lichtes Glanz umfloſſen,
Und nun wandl ich eingeſchloſſen
Bang und einſam in der Nacht.«

»Gib ein Ziel nur zu erringen,
Bleibts auch ewig unerreicht.
Sehnſucht nach der Zukunft Dingen,
Daß der Geiſt den bangen Schlingen
Oeder Wirklichkeit entfleucht!«

Alſo klagend durch die Haine
Zieht der göttlich, ſchöne Hirt —
Weit zerſtreut am Blumenraine,
Hoch auf ſchroffem Felsgeſteine,
Des Admetes Heerde irrt.

Und er ſinnt, wie er die Erde
Seinem Himmel näher bringt,
Daß die menſchliche Beſchwerde
Froher ihm und leichter werde,
Wie er Dort und Hier umſchlingt?

Und ihm thut das Reich der Töne
Auf ſich, wie er troſtlos ſinnt —
Zur Verklärung wird die Thräne,
Bundeszeichen für das Schöne,
Die vom Aug dem Gotte rinnt.

Dichters Seelenwanderung.

Wie der Duft aus zarter Blüte,
Aus der Flöte ſüßer Klang,
Wiegt ſich ſanft aus dem Gemüte,
Aus der Seele der Geſang.

Und das zarte Geiſtgeborne,
Schmiegt ſich an ein Körperwort —
Schwingt ſich, ſo wie halb verlorne
Aeolslaute klingend fort.

Bis es trifft auf Silberſeelen,
Auf ein reines Klanggemüt,
Wo es zart ſich zu vermälen
In die Bruſt des Menſchen zieht.

Und nicht Klang, der halb verloren,
Mehr kein ſterbender Akord,
Lebend wird das Geiſtgeborne,
Klingt als Leben innen fort!

Die Wanderer.

Es brennt der Sonne heißer Strahl,
Zwei müde Wandrer ziehn
Durchs staubumhüllte Sommerthal,
Der Eine her, der Andre hin.

Der Eine iſt ein friſcher Geſell,
Mit hellem, lebendigem Blut,
Dem Andern wallt ſchon ſilberhell
Der Locken leiſere Fluth.

»Grau Alter, dich im Sonnenbrand!
Woher, wohin? ſag an!«
»Aus ſchönem herrlichem Wunderland
Fuhr mich heraus die Bahn.«

»Und ſprich, wo iſt dieß Wunderreich,
Darnach ſich ſehnt mein Sinn —
Dahin will ich ruſtig ziehn ſogleich.«
»Du biſt ſo eben drin!«

»Und bist du einmal erst heraus,
Du sehnst dich dann zurück,
Wie nach dem theuren Vaterhaus
Des fernen Jünglings Blick.«

»Und bringst du vom Land, das mein Herz erse
Kein Denkmal heimatwärts?«
»Ich bringe das Auge mir bethränt,
Bring mit ein getäuschtes Herz!«

»Du greiser Wanderer! mir sinkt
Der Muth, der mich entbrannt;
Denn Alter! wie es mich bedünkt
Kommst du vom — Jugendland.«

Der Chemiker.

Es ſaß, wohl ſind's viel hundert Jahr,
Als Wiſſenſchaft noch dunkel war,

Ein weiſer Mann vertieft und ſtumm
In ſeinem Laboratorium.

Ein dunkler Körper lag auf dem Tiſch,
Den möcht er kennen und ſein Gemiſch.

Und hat er enträthſelt das Symbol,
So hat er den Stein der Weiſen wohl.

Drum ſaß der Mann ſo ſtumm und vertieft,
Und hat geſondert und hat geprüft.

Und was er gefunden, das ſtellt er klar
Auf Pergament mit Worten dar;

Doch weil er viel getäuſcht ſich hat,
So ward er des Lebens herzlich ſatt.

Und wie man erzält ſtarb er an Gift;
Doch blieb uns ſeine weiſe Schrift.

Der Forſchung geheimnißvollen Preis,
Könnt ihr nun leſen ſchwarz auf weiß:

»Der Körper iſt von beſondrer Geſtalt,
Hat leichten und oft ſchweren Gehalt.

Er brauſt im Weingeiſt der Freude auf,
Der Schmerz wirkt als Niederſchlag mächtig

Wenn Liebe die Temperatur erhöt,
Er gleich zum Schmelzen übergeht.

Magnetiſche Kraft auch trefft ihr dran,
Doch ziehen nur feindliche Pole ſich an.

Gediegen ſelten in der Natur,
Iſt meiſt er verſchlackt und verlarvet nur.

Und iſt mit Arſenik dem Haß vermengt,
Oft im Granite eingeſprengt.«

So weit ſind die Züge leſerlich;
Doch viel auf dem Blatt erloſch und erblaß

Der Mann, der ſaß ſo ſtumm und verriet,
Er hat wohl das menſchliche Herz geprüft!

Ob endlich er kam doch auf die Spur
Des Menſchenherzens und ſeiner Natur?

Lied der Sehnsucht.

Aus des Himmels blauer Ferne
Sinkt herab die stille Nacht,
In der Brust, wie dort die Sterne
Ist die Sehnsucht mir erwacht.

Und verstummend muß sie zagen,
Keine Boten findet sie,
Meine Thränen, meine Klagen
Hört die Ferngeliebte nie.

Sterne können Stralen schicken
Und den Gruß bestellt das Licht;
Liebe spricht so heiß in Blicken,
Doch sie sieht mein Auge nicht!

Blumen lassen Düfte wallen,
Senden sie nach fernem Ort —
Meine Seufzer, die verhallen,
Und in Luft zerrinnt das Wort.

Sterne leuchten, Blumen blühen,
Jene sinken, die trifft Nord;
Sehnsucht nur will nicht verglühen,
Sehnsucht klingt unendlich fort!

Portrait.

Sie saß so still, die Lippen sanft geschlossen
Und hinter ihnen schlief der Rede Laut,
Wie von rothseidnem Vorhang übergossen
In weichen Dunen eine zarte Braut.
Der Kuß war in ein Lächeln leicht zerflossen,
Der sonst ein Rosenduft den Mund umthaut.
Der schwieg — und doch wie konnt er feurig reden,
Unausgesprochen blut der Liebe Eden!

Und diese bleichen, geistig hellen Züge,
Die kennen nur der Liebe süßen Gram.
Wie eine Rose in der Bienen Wiege,
Bewohnt, verstehlen lächelnd sie die Scham;
Sie scheinen schlau besiegt, bei ihrem Siege,
Verlangen bittend, was ihr Zauber nahm.
Ein zartes Räthsel so ihr süßes Wesen;
Doch wer die Liebe kennt, er wird es lösen!

Täuſchung.

Liebe haſt du mir verſprochen,
Und ich glaubte dich ſo treu;
Nun haſt du den Schwur gebrochen,
Arg iſts — doch am Weib nicht neu.

Nur mit Blicken, nicht mit Worten
Schwurſt du Mädchen mein zu ſein —
Und in unbewachte Pforten
Meiner Bruſt zog Liebe ein.

Und nun einer andern Sonne
Biſt du freundlich zugekehrt —
Dich betrübts nicht, wenn die Wonne
Auch in einer Bruſt zerſtört.

Doch darf ich zu rechten wagen?
O, du brachſt ja nicht ein Wort;
Blick und Händedruck doch klagen
Vor der Liebe Richterort.

Drücke nur die Hand mir herzlich,
Iſts auch nicht wie ſonſt gemeint.

Ach, ich fühl es ja nun ſchmerzlich,
Daß ein Händedruck nicht eint.

Wende beim Begegnen feindlich
Nicht von mir dein Angeſicht,
Denn ein Blick, wenn noch ſo freundlich,
Weiß es ja, er bindet nicht!

Sieh, ich träume ſehr lebendig,
Und ſo will ich träumen ſüß,
Daß dein Lieben noch beſtändig,
Daß dein Herz mich nicht verſtieß.

Aber du ſo ſüß verſenket
In dem wiederholten Traum,
Was den Freund im Innern kränket,
Herzlos höreſt du es kaum!

Seltſam! wenn ſie auch geſunken
Iſt die Flamme um ein Haus,
Leuchtet hie und da ein Funken
Aus der Aſche noch heraus!

Und ſo ſtürzt mein Glück zuſammen —
Biſt du gleich nicht gut, nicht mild:
Wie Aeneas aus den Flammen
Trag ich ein geliebtes Bild.

An die Schwalben.

Luftige Gesellen!
Grüße frölich euch,
Wenn ihr nahet schwellen
Alle Knospen gleich.

Ihr glückselgen Schwärmer!
Wenn es um euch kalt,
Zieht ihr, wo es wärmer
In den Lüften wallt.

Wills zum Vorbild nehmen —
Ei, das macht ihr klug!
Will mich sehr nicht grämen
Bei des Liebchens Trug.

Kann wie ihr ja wandern,
Wirds bei Einer Eis:
Zieh ich zu der Andern,
Wo es wieder heiß.

Königstraum.

Mir träumt', ich war ein König
Und herrſchte weit umher —
Und liebte in Leid und Wonne
Die rauſchenden Harfen ſehr.

Und was ich an Schmerzen erfahren,
Und was ich erfahren an Glück,
Das brachte mein treuer Sänger
In Lieder mit leuchtendem Blick.

Die horchenden Ritter und Frauen
Bewegte ſo Luſt als Schmerz,
Sie fühlten mit, was getroffen
Hat ihres Königs Herz.

Erwacht, bin ſelbſt ich der König
Und bin ſein Sänger zugleich —
Die Worte ſind meine Harfen,
Das Menſchenherz mein Reich!

Entgötterung.

In der Jugend wars —
Und mit stürmendem Flug
In des Aethers unendliche Räume
Trug, wie auf Schwingen des Aars,
In das Heimatland der Träume
Mich des Geistes Zug!

Tief unter mir der Wetter Grollen,
Des Meeres und der Ströme Rollen,
Der Menschen Laut,
Der farbige Bogen aus Thränen gebaut.
An Sternen vorüber
Ein entbrannter Komet —
»Kühner Segler wohin?«
»Hinüber, hinüber,
Wo Freiheit wehr,
Aus des Lebens Qual und Müh,
Wo die Sprache Melodie,
Ein klingender Strahl durch die Lüfte irrt,
Wo der Gedanke lebendig wird,
Will ziehn
Ins Reich der Poesie!«

Und weiter kün
Riß michs hinan.
»Verwegener Segler und kommſt du hin,
Was willſt du dort in deinem Wahn?«

»»Den Funken rauben im himmliſchen Reiche,
Zu beleben des Lebens Leiche.
Ihn ſchleudern in des Berges Schlund,
Daß er werde ein Vulkan.
Ihn ſenken in der Quelle Grund,
Daß ſie fange zu brauſen an.
Ihn leuchten laſſen durchs dumpfe Thal,
Daß die todte Maſſe
Verklärt mag erſcheinen,
Daß vom Gemeinen
Der Erdenſch laſſe,
Ihm flößen zur Seele den himmliſchen Strahl!««
Da plötzlich faſſts mich an,
Nicht weit zum Ziel mehr die Bahn.
Und ich ſtürze hinab —
Kein Gott, der unſer geſtirnt
Dem Verwegenen zürnt,
Stürzt zurück mich aufs Erdengrab.
Mich hat der Erde dunkle Macht
Erfaßt.
Kennt ihr des Bedürfniſſes Rieſenlaſt?
Sie zieht mich in die Nacht,

Schmiedet mich mit ehernem Schluß
An den Fels der Wirklichkeit;
Und so sitz ich da
Prometheus!
Die Woge der Gemeinheit nah —
Und an der Brust der Sehnsucht Geier
Nach dem ätherischen, himmlischen Feuer.

Strecke zum Himmel die Arm empor,
Sende weit
Den entgeisterten, todten, weinenden Blick,
Trostlos aus der Wolke Flor
Kehrt er zurück,
Und mich trifft des Volkes Spott.
Fluch, Fluch
Im Busen dem Gott,
Der gemahnt zum Himmelfahrtsversuch!
Still auf der Erde,
In des Tagwerks Beschwerde
Wohnt das Glück!

Gelegenheitsgedichte.

Die Brautfeier.

Beim Tode des Dr. und Professors der Medicin Hartmann.

1830.

In einem ungeheuern Felsenwalle
Der, wie ein Weltenmausoläum kühn
Und stolz sich hebt, dehnt eine Riesenhalle,
So wie in die Unendlichkeit sich hin.

Ein dunkles Werden brütet in den Räumen,
Ein leises Rauschen aus den Tiefen tönt,
Im Hintergrund, versenkt in tiefen Träumen
Verschleiert eine bleiche Jungfrau lehnt.

In hellen und lebendigen Akorden
Ertönt der Sturmwind durch den Felsenbau —
Und einmal ist der Sturm zum Wort geworden,
So gehet eine Sage altergrau:

»Der wird der Jungfrau Zauberschlaf besiegen,
Der ihr mit reiner, reiner Liebe naht!«
Doch ewig blieb im Schlaf die Jungfrau liegen,
Ob Mancher auch den Felsensaal betrat.

Da naht ein teutſcher, ſchlichter Mann den Hallen
Ihn treibt der Pöbelgötze Ruhmſucht nicht;
Er fühlt der Liebe mächtig heißes Wallen
Und tritt hinein mit offner Zuverſicht.

Da wird der Sturm lebendger, reißt den Schleier,
Sie fühlet ſeiner Nähe Allgewalt —
Sie athmet, ſie durchglühet Lebensfeuer,
Und durch den Raum ein Schöpfungsdonner hallt.

Und aus dem dunklen Felſenboden ſprießen
Zum Brautkranz ſeegenreiche Blüten auf,
Es rauſcht von Leben, aus den Felſen ſchießen
Viel heiße Quellen vor in ſchnellem Lauf.

Wie er die Jungfrau warm hält in den Armen,
Wie einſt Pigmalion auf Hellas Flur,
Fängt ſie an ſeiner Bruſt an zu erwarmen,
Ihm drücket auf den Brautkuß — die Natur.

Aus dem Geheimniß ihrer Liebe werden
Ihm ihres Buſens Wunder offenbar:
Er lehrt, was uns glückſelig macht auf Erden,
Ihm wird der Geiſt des Menſchen hell und klar.

Den Tod bekämpfte er mit kühnem Streben,
Drum ist der Tod mit nächtlichem Verrath
Des großen Mannes thatenreichem Leben,
Des Siegers Machtwort fürchtend, auch genaht.

An den Freiherrn von Jacqui

Präsident der naturforschenden Gesellschaft zu

1 8 3 2.

Die Natur liegt da in Riesenmassen,
Die Millionen Strahlen wirft und krei
Und das Prisma, um sie aufzufassen
Ist des Menschen klar geordner Geis

In der Erde ungeheure Tiefen
Schleudert er den Auferhellungsblitz,
Und die Wunder, die im Meere schliefen
Eignet kün er zu sich als Besitz.

Und den Riesenpilgern in dem Dome
Ewgen Raums bemißt er kün die Bahn,
Auf des engen Herzens rothem Strome
Schwankt und wiegt sich seiner Forschung

Abgespiegelt in des Auges Kristalle
Liegt im engen Raum die ganze Welt;
Doch des Wissens goldne Stralen alle
Faßt ein Geist nicht, wie auch kün gesch

Viele müſſen bilden, ſinnen, denken —
Dann klingt hier ein Ton, dort blitzt ein Strahl,
Und vereinigt ſtürzen Lichter, ſenken
Töne ſich ein mächtiger Choral.

Der Natur gewaltges Sein, was brauſend,
Was geheim in ihren Buſen greift,
Hat des Menſchen Geiſt durch manch Jahrtauſend
Auf des Lebens Bauplatz aufgehäuft.

Und mit kühnem Muth zuſammentragend
Baut er ſeines Wiſſens Tempel auf,
Deſſen Kuppeln an die Wolken ſchlagend,
Tragen ſtolz den Sonnenball als Knauf.

Und ſo kamen nun der Prieſter viele,
Kühne Denker, Sprecher der Natur:
Der ſteht unverſehrt im Flammenſpiele,
Der gibt Schlag und Schall des Herzens Uhr.

Die Empfindung wird belauſcht der Pflanze,
Und verdolmetſcht ihrer Blüte Pracht,
Und ſie windet ſich zum ſchönen Kranze
Um das Haupt, das über ſie gedacht.

Und Du ſtandeſt in dem Heiligthume
Als der Hohenprieſter würdig da —

Unſerem Lande und Dir ſelbſt zum Ruhme,
Das mit Stolz und Freude auf Dich ſah.

Auf den Greis mit heilgem Silberhaare,
Dem die Bruſt noch rege Kraft durchweht,
Der noch an der Wiſſenſchaft Altare,
Wie ein Jüngling kräftig liebend ſteht.

Den zum Liebling, die Natur erkoren,
Dem ſie freundlich jede Blume zeigt —
Und was Vielen dunkel und verloren,
Kein Geheimniß ſeinem Blick verſchweigt.

Und ſo rage lang noch von der Hore
Mild beſtralet, rage lang noch fort —
Als ein Pharus Deinem Jüngerchore,
In des Wiſſens klippenvollem Port.

An Grillparzer.

Thema.

Singe, wem Gesang gegeben
In dem teutschen Dichterwald;
Das ist Freude, das ist Leben
Wenns von allen Zweigen schallt.

Uhland.

Willst Dus in der Brust verschließen,
Was ein Gott Dir liebend both,
Im Gesange ausgießen
Der Gefühle Morgenroth?
Sollen unsre Thränen fließen,
Edler Sänger bist Du todt?
Oder ist verstummt Dein Leben
Und des Liedes heilge Ahnung
Für die kräftig, schöne Mahnung:
Singe, wem Gesang gegeben!

Laß das Volk den Pfeil beflügeln,
Trifft er Dich auf Deinen Höh'n?
Laß in Deinen Zauberspiegeln
Uns das Leben wieder sehn;

Uns die Wunder zu entſiegeln,
Die in ſeinen Tiefen wehn.
Rauſche, daß es ſiegreich hallt
Durch des Lebens weite Reiche,
Rauſche mächtig ſtark, Du Eiche
In dem teutſchen Dichterwald!

Wenn ſie auch in tauſend Klängen
Auswogt der Gefüle Luſt,
Wie ſie ſich verſchieden drängen
In verſchiedner Sänger Bruſt;
Gib auch Du ſie in Geſängen,
Biſt des Siegs Dir ja bewußt.
Wenn zum Weltchoral ſich heben
Dann die Stimmen mit Gewalt:
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenns von allen Zweigen ſchallt.

An Sofie Schröder.

1833.

Wie oft ein Funke aus der Blume
Electrisch leuchtend sich erhebt,
Wenn still in ihrem Heiligthume
Das tiefste Leben sich belebt:

So hebet still aus dem Gemüte,
Belebt durch einen Gotteshauch
Die Dichtung, wie aus einer Blüte
Empor sich, als ein Funke auch!

Der schlägt in Dein Gemüt und zündet,
Du leitest ihn electrisch hin,
Bis er in tausend Herzen findet,
Bis tausend Herzen leuchtend glün.

Die Dichtung glänzt im bunten Strahle
Von Deiner Fantasie geweiht;
Wie Sonnenschein erst, dem Opale
Das Regenbogenspiel verleiht.

Was in des Dichters tiefster Seele,
So wie es lebt spricht er nicht aus,
Wie er auch küne Worte wäle —
Du lauscht es wunderbar heraus.

Das Wort beflügelst Du mit Blitzen,
Stürmst des Gefühles Himmel an —
Und schleuderst Schreck zu Wolkensitzen
Hinauf, ein weiblicher Titan.

Bannst an die Seele Dädalsflügel,
Und in das Aug der Thräne Lust,
Des Lebens Strahlen, als ein Spiegel
Wirfst du zurück in unsre Brust;

Doch immer sprichst Du nicht, was trunken,
Begeisterungsvoll ein Dichter schuf,
Sprichst, was belebt von mattem Funken
Durch einer Aftermüse Ruf;

Doch wie in jenes Königs Kunde —
Wirst durch den Zauber Deines Spiels
Gemeines auch, in Deinem Munde
Zum hellen Golde des Gefüls.

An Ida.

Daß auch Dir der Dichtung Blüte
Freundlich keime im Gemüte,
Zwar es ahnend, ſchwieg ich nur;
Nicht verwunderts mich, ich meine
Selbſt ja biſt Du Ida! eine
Holde Dichtung der Natur.

Und Du willſt es ſtolz beſcheiden
Freundlich auszuſprechen meiden,
Was in zarter Bruſt erwacht?
Sieh, es zeigt in weiter Ferne
Ihre ſtralengoldnen Sterne
Selbſt die ernſte Dame Nacht.

Und die dunkle, düſtre Erde
Gibt bei Frülings ſanftem Werde
Blumen, Bluten auch heraus;
Was in ihrem Buſen keimte,
Was ſie fülte, was ſie träumte
Gibt zur Wonne ſie hinaus.

Drum laß Du auch sehen gerne
Deiner Träume goldne Sterne
Und Dein blumiges Gefül;
Doch willst Du Gefül verschweigen,
Mussen sich die Wimpern neigen
Auf des Auges Zauberspiel.

Sei nicht, wie des Meeres Wellen,
Welche schön und glänzend schwellen
Und in ihrem tiefsten Schacht,
Schönern Glanz verborgen Allen:
Perlenmondlicht und Korallen
Neidisch bergen in der Nacht.

Ins Stammbuch.

I.

Einem Freunde.

An die Stunden, die wir Beide
Hingelebt in junger Zeit,
In Genuß bald und im Leide,
Wahrem und erträumtem Leid:

Mahnen soll Dich's an die Stunden —
Und wenn Dir mein Bild erscheint;
Frage, ob wir das gefunden,
Was wir hofften und gemeint.

Kannst Du dann zur Antwort sagen:
Ja, zur Hälfte traf es ein!
Nun dann wollen wir nicht klagen,
Froh vergangnen Lebens sein.

II.

Einer Freundin.

Ein zartes Blatt ist das Gemüth,
Dem viel das Leben eingeschrieben,
Gebraucht sein Griffel aus Granit
In Thränen oft, die Augen trüben.

Er schreibt die Schmerzen mit Fractur,
Mit dunklen, tief gegrabnen Lettern;
Doch er bezeichnet leise nur
Die Stunden, die uns süß vergöttern.

Und mancher Farbenzug verglüt,
Von manchem Theuern, manchem Lieben —
Ob künftig Dir in dem Gemüth
Mein Name leserlich geblieben?

Erlebtes.

Jüngst ging ich in das Schauspielhaus,
Als sie ein Kraftstück gaben;
Ich ging mit wahrer Andacht aus,
Die Seele mir zu laben.

Drin saß ein Mädchen auf der Bank,
Recht nahe meinem Orte;
Die Wangen blaß, wie sehnsuchtkrank —
So just von meiner Sorte.

Die schwarzen Augen brannten ihr
Hervor aus dunklen Ringen.
Mir wollte bei dem Anblick schier
Das Herz im Leib zerspringen!

Doch als der Vorhang flog hinauf,
Da hört ich auf zu schwanen,
Die Seele horchte in mir auf,
Mit saugenden Organen.

Und wie ſich Scen an Scene ſchloß,
Da kam auch eine drunter:
So furchtbar groß und ſchön, es floß
Den Nacken kalt hinunter.

O Meiſter! dich hat Gott geſandt,
Uns dichtend vorzuſingen —
Und Töne aus dem Geiſterland
In unſre Bruſt zu weben!

Da bog ich wonnig mich zurück,
Um ſie entzückt zu ſehen —
»Verzeihn, ſprach ſie, iſt dieſes Stück
In Jamben oder Trochäen?«

Ich machte Reverenz ihr gleich:
»Ich weis es nicht mein Fräulen!«
Und dacht: Möchſt du im Himmelreich
Das kranke Kind doch heilen!

Doch mir wars um die Luft gethan,
Fort riß michs bei den Haaren;
Sie aber ſah mit Mitleid an
Den ſcheidenden — Barbaren.

Bild.

Aus dem Volksfeste in der Brigittenau.
1832.

Wie geht es froh und lustig drauf,
Es wogt in bunten Massen;
Sie hingen heut den Kummer auf,
Die Freud ist losgelassen.

Gejauchz, Getön und Spiel und Tanz
Und Lebluft auf den Wangen —
Es war das Herz dem Volke ganz
Im Leibe aufgegangen.

Ich schritt mit einem Freunde fort
Just mitten durchs Gedränge:
Was schallen her von jenem Ort
Für wunderbare Klänge!

Sieh, vier Zigeuner geigen auf
Zerrissene Gesellen,
Im Kreise tanzet Einer auf;
Den Hundert rings umstellen.

Der Magiar dreht sich hüpft und springt
Und ihm gesellt sich Einer,

Der ſich als Liebchen dreht und ſchwingt
Laut werden die Zigeuner.

Es töns ſo muthig und ſo wild,
Dann weinet es darunter —
Und wieder hell, dann gehet mild
Der Klang in Sehnſucht unter.

»Sich einem glänzts im Auge drin,
Wie eine Thränenwelle!«
»Du dichteſt Freund! in deinem Sinn,
Der Wein macht ihm es helle.«

»Komm aus dem Schwarme fort, was ſoll
Uns das gemeine Treiben?«
»Mir aber iſt die Seele voll —
Geh nur, ich will noch bleiben!«

Ich ſah, ihn hat der Heimat Bild
Mit Wemuthsluſt durchdrungen;
Die Töne haben ſüß und mild
Es ihm herauf geklungen.

Ich ſah, daß er an ſie gedacht,
Die ferne um ihn trauert.
Wie hätte ſonſt mein Auge ſacht,
Gleich ſeinem Aug geſchauert?

Dichters Loos.

Als Epilog.

Als ich jüngst in selger Stunde
Verse niederschrieb,
Die vom Herzen gaben Kunde,
Wie sie mit mir lieb.

Traten gute Freunde frölich
Zu der Thür herein,
Wie ich noch vom Dichten selig,
Freudig mochte sein.

Grüßte sie aus vollem Herzen,
Hätt den Feind gegrüßt!
Die bemerkten gleich mit Scherzen,
Was mir Frohem ist.

Und ich ließ mich lang nicht plagen,
Las den lieben Herrn.
Dichter, was sie fülen sagen
Es auch Jedem gern.

Und ich sah zu meinem Leide
Da besondre Art,
Wie der Eine heiß vor Freude,
Kalt der Andre ward.

Einen sah ich immer schielen
Auf des Nachbars Haus,
Der verstand was von Gefühlen —
Sah ein Mädel 'naus.

Einem schien es Nichts zu tauaen,
Zu natürlich fast;
Einer blitzte mit den Augen,
War Enthusiast.

Einer saß bequem im Zimmer,
Meint, es wär nicht schlecht;
Einer unterbrach mich immer,
Dem war viel nicht recht.

Sagte, daß ein Fuß da fehle,
Hier zu viel des Lichts;
Doch der gute Herr von Seele,
Da verstand er — Nichts!

Als ich las die weichsten Stellen,
Lachte Einer drein;
Meint, das gieß in Pathoswellen
Ironie hinein.

Und da hielt ich mich nicht länger,
Hatt's schon lange satt:
»So schlagt todt ihr einen Sänger!«
Und zerriß das Blatt.

Da trat Einer zu mir leise,
Den ich nicht bemerkt,
Der sich in dem lauten Kreise
Am Gedicht gestärkt.

Glänzten seine Augenstrahlen,
Denn sie waren feucht:
»Mög es ihnen Gott bezahlen,
Wie sie mich erweicht!«

Was sich hat bei mir begeben
In dem Kämmerlein,
Sollt es in dem bunten Leben
Draußen anders sein?!

Anmerkungen.

Widmung.

„Und Rosen duftbute fuhen Klagen lauschen."

Die Rose die hundertblättrige (Sadberg) ist die Königin der Schönen, die Nachtigall (Bulbul), die tausendstimmige (Hezardastan), der König der Sänger, beide die Gefährten des Frühlings, der schönsten Zeit der Jugend und der Lust. Immer prangt hell glänzend und lacht freudig die Rose, während die Nachtigall sehnend und wimmernd die Schmerzen ihrer Liebe der Nacht klagt, daher sie auch der Sänger der Nacht heißt. Wo Rosen entblühen kosen auch Nachtigallen, welche nie aufhören, unter tausend wechselnden Formen des Wohllauts, der Rose ihre Liebe zu erklären, während diese, darüber unbekümmert, sich nur des Lebens freut ohne sich die melancholischen Klagen der Nachtigall sehr zu Herzen zu nehmen. Unablässig singt diese von Liebe, und wiewohl nicht immer zufrieden mit der Gegenliebe der Rose, munternd sie doch als Muster treuer Liebe den Wanderer zur Liebe auf; so sagt Saadi sehr schön:

„Weißt, was die Nachtigall dort singet im Gebüsch?
Was für ein Mensch bist du! der nichts von Liebe weiß?"

Geschichte der schönen Redekünste Persiens
von Hammer.

Der büßende Jude.

„Küßt die Mesusah an der Pforte"

Mesusah ist eine Art Amulet, das die Juden an ihre Pfosten heften, es enthält die auf einem Pergamentblätt schriebene Anrede Moses an das Volk über die Einheit tes und die Liebe zu ihm. Der Jude berührt beim men und Gehen dasselbe, symbolisch so um den Schutz de flehend.

Der Inseluntergang.

Prof. Baumgartner erzält in seiner Naturlehre ner unbewohnten Insel Sorka, die durch ein Erdbeben, i indischen Ocean versunken ist im J. 1497.

Diese kurze Notiz veranlaßte uns, dem blinden Natur men durch die erfundene verruchte That eines Sohnes, am heiligen Vaterhaupte und durch die sich fortpflanzende entweihung im Volke, einen moralischen Grund zu unterl

Der Schüler der Kabalah.

Der aufmerksamere Leser wird erkennen, was der fasser mit der, nur der Fantasie des Schülers vorschwe Geliebten andeuten wollte.

Der Verjüngungstrank.

Obwohl es dem Verfasser mehr um die Verkörperun Wahrheit, als um Darstellung eines seltnen Naturspiels war; so glaubt er doch bemerken zu müssen, daß die Beha einiger Physiologen: (an Leichen ein Dunkelwerden der

[illegible] Verschwellung der Wangen, verbunden mit einer fast dem Leben gleichen Frische der Farbe beobachtet zu haben) ihn zu dem Gedichte veranlaßt habe.

Die Mutter auf St. Bernhard.

Lecomte stellt diese, nach seiner Angabe wahre Begebenheit in einem herrlichen Bilde dar, in welchem uns jedoch die Scenerie weit gelungener als der Ausdruck in den Figuren erscheint. Das Gedicht ist dem Bilde mit einiger Freiheit nachgebildet.

Johann Pancir.

Zampach, eine im Königingrätzer Kreise in Böhmen befindliche Burgruine. Sie war das Stammhaus der Herren Zampach v. Pottenstein. Die Gründung fällt wahrscheinlich noch ins dreizehnte Jahrhundert. Im J. 1356 trug sich die erzählte Begebenheit daselbst zu.

Nach der Topographie Böhmens
von Jaroslaus Schaller.

Wenn die Worte des Kaisers:

„Fahre zur Hölle, du Aas!"

ihm als unwürdig in den Mund gelegt erschienen, dem sei es gesagt, daß sie als historisch wahr angefürt sind in

Pubitschka's Geschichte Böhmens.

So wie die eingeschmetterten Hufe zeigt man noch die Stelle, wo Johann Pancir von Smoina gerichtet wurde.

Für Nichtslaven dürfte es nicht überflüssig zu bemerken sein, daß Zampach so ausgesprochen wird, als stünde statt des Z das französische j, und Pancir wie Panzirsch, Ludibogna wie Ludibojna (Ludovica), Smetislav wie Smjetislav.

Der Schmied von Mracotin.

Mracotin zu lesen wie Mracotjn. Eine märische Volkssage.

Nach mündlicher Mittheilung.

Die Burg Pernstein.

Pernstein, märisch Perstýn, westnordwärts von Brünn, oberhalb dem Markte Nedwiedig. Dieses riesenhafte, noch ganz erhaltene Schloß ist das Stammhaus des uralten, besonders ums Ende des 15. und 16. Jahrhunderts reich und mächtig gewesenen Geschlechtes der Herren von Pernstein. Der letzte Mann des Hauses Wratislav von Pernstein fiel in einem Treffen mit den Schweden bei Tangermünde in Pommern am 25. des Heumondes 1631.

Swois Topographie von Mähren.

Das Gründungsjahr ist nicht genau nachzuweisen. Ein 2 1/2 Klafter langer, weißer Marmorstein mit der Jahreszahl 490 gab Pavroczki die Vermuthung, diese für das Gründungsjahr anzunehmen; doch schien uns der Bau, als wir im J. 1828 die Burg besuchten zu modern für dieses Alter. Nach ihm soll der Gründer Perstam geheißen haben.

Graf Frangipan.

Den Stoff dieser Ballade, in der sich die Nemesis der Weltgeschichte so furchtbar schön ausspricht, verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Herrn Regierungsrathes und Bibliothekars Joh. Wilh. Riedler.

Benesch von Kollowrat.

Im Jahre 1355.

Ziſkas Tod.

„Geboren bin ich bei Sturmgebrüll.“

Johann Ziſka von Trocznow um das Jahr 1360 im Budweiſer Kreiſe unter einer Eiche in einer Wetternacht geboren, ſtarb am 12. October 1424 an der Peſt vor Pribislau. Die Eiche erfreute ſich einer eigenen Verehrung und gab vielen Anlaß zum Aberglauben, bis ſie Kaiſer Joſeph II. fällen ließ.

„Der blinde Kämpe ſchweigt zum Chor.“

Er war einäugig in der letzten Lebenszeit ganz blind; daher Einige in ſeinem wahren Geſchlechtsnamen Ziſka nur einen Spottnamen vermuthen, da er in böhmiſcher Sprache der Einäugige bedeutet. Er gewann 13 Schlachten und war in 100 Gefechten Sieger. Daß er ſein Fell auf eine Trommel zu ſpannen befahl um ſo, nach ſeinem Tode noch der Schreck der Feinde zu ſein, iſt wohl nur eine Fabel.

Hulda von Rauhenſtein.

Rauhenſtein, eine Burg bei Baden in Oeſterreich. Walther von Merkenſtein brachte ſeiner Braut zum Geſchenke die Safranblüte und begründete ſo der Erſte in Oeſterreich den nützlichen Anbau dieſer Pflanze 1170.

Der Kaiſer und der Ritter.

Bei der Vertheilung des goldnen Vließes im Jahre 1830 zu Wien.

Die Pohlenfürſtin.

Mitgetheilt in den Pfefferkörnern vom Freiherrn von Maltitz.

Die Brautfeier.

„Er lehrt, was uns glückselig macht auf Erden"
Seine vortreffliche Glückseligkeitslehre.
„Ihm wird der Geist des Menschen hell und klar."
Sein unsterbliches Werk, der Geist des Menschen.

An Freiherrn von Jacquin.

„Der steht unversehrt im Flammenspiele"
Des Ritters Aldini Feuerversuche.
„Der gibt Schlag und Schall des Herzens Uhr"
Prof. Burdachs Rede über den Schlag und Schall des Herzens.
„Die Empfindung wird belauscht der Pflanze"
Prof. Göpperts Vortrag über die Empfindung der Pflanzen.

Inhalt.

	Seite
Widmung	V
Der letzte Mönch	1
Der büßende Jude	13
Der Inseluntergang	25
Der Schüler der Kabalah	41
Der Verjüngungstrank	51
Die Mutter auf St. Bernhard	57
Die Geopferten	63
Thürmers Nacht	73
Johann Pancir	77
Der Schmied von Kracotin	93
Die Burg Pernstein	107
Graf Frangipan	113
Benesch von Kollowrat	119
Zizka vor Landeswart	125
Zizkas Tod	131
Hulda von Rauhenstein	135
Der Kaiser und der Ritter	141
Die Pohlenfürstin	147

Widmung	157
Byron am Lethe	159
Am Wasserfalle	161
Grubenfahrt	162
Der Morgen auf dem Frauenstein	163
Waldgang	165
Waldgruß	167
Frühlingsauferstehung	169
Künstlers Bitte	173
Des Verlassnen Wanderlied	175

Seite

Eigne Schrift 177
Ideens Heimkehr 179
Der verbannte Gott 183
Dichters Seelenwanderung 186
Die Wanderer 187
Der Chemiker 189
Lied der Sehnsucht 191
Porträt 193
Täuschung 194
An die Schwalben 196
Königstraum 197
Entgötterung 198

Gelegenheitsgedichte.

Die Brautfeier 2 3
An den Freiherrn von Jacquin . . . . . 2..
An Grillparzer . . . . . 2..
An Sofie Schröder 211
An Ida 213
Ins Stammbuch 215
Erlebtes 217
Bild 219
Des Dichters Lood, als Epilog 221
Anmerkungen 225

Verbesserungen:

Seite 38 Zeile 15 großer statt schauerlicher
» 67 » 11 sonnigen » schönen
» 69 » 7 Freuden » Freunden
» 103 » 9 Wenden » Wenden
» 117 » 36 langes » langen
» 121 » 10 ihm » ihr
» 134 » 19 soll werden: Und zu Grunde geht Pollux
» 152 » 9 von statt vom.